Ph. Sp.
360
y
Fiche

Ph. sp. 360y
Heydenreich
Fiche
Jf. 1431

<36603576020018

<36603576020018

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. sp. 7607

Philos. Anthrop. Scr. part. 1431.

R

Ueber
Freyheit und Determinismus
und
ihre Vereinigung

ein Versuch

von

August Ludwig Christian Heydenreich
Dr. der Philos. und des Königl. Preuss. Instituts der Moral und der schönen Wissenschaften ordentl. Mitglied.

Erlangen
bey Johann Jakob Palm.
1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

verehrungswürdigen Mitgliedern

der

philosophischen Fakultät

auf der

Königl. Preuß. Friedrich-Alexanders-

Akademie zu Erlangen

ehrfurchtsvollest gewidmet.

Wohlgebohrne und Hochgelehrte Herren,

Verehrungswürdigste Gönner!

Nur schüchtern würde ich es wagen, Ihnen, Verehrungswürdigste, und Ihrer gütigen, nachsichtsvollen Prüfung gegenwärtigen Versuch zu unterwerfen, wenn nicht die Proben ausgezeichneter Gewogenheit, welche ich bisher von Ihnen zu erhalten das Glück hatte, mir Muth machten, und ein öffentliches Opfer der dankvollesten Verehrung von mir heischten. Wenn überhaupt schon der Jüngling bey dem Beginnen seines Forschens nach Wahrheit es tief

empfinden muß, daß er dem geübten Blick des vollendeteren Weisen nur schwache, vielleicht ganz mißlungene Versuche darlegen könne; so muß bey mir dieß Bewußtseyn noch durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, mit dem ich mich zu beschäftigen wage, durch den Gedanken an die Dunkelheit und das Dornvolle des dabey betretenen Pfades, und durch einen Blick auf die Größe und das Verdienst der Vorgänger, die dem Spaterkommenden beynahe nichts mehr

übrig

übrig ließen, zu einem desto lebhafteren Gefühle des Mangelhaften meiner Kräfte und meines Versuches erhöhet werden, der mir nur Gelegenheit verschaffen sollte, durch zurechtweisende Belehrungen geleitet dem Ziele der Wahrheit näher zu kommen, die mir so über Alles heilig ist, und deren stets fortschreitendes Forschen das schönste und beglückendeste Geschäfte meines Lebens seyn soll. —

An Ihrer Hand, Verehrungswürdigste, an der Hand und unter

den Augen der übrigen Edlen, an die mich die Vorsehung durch das schöne Band des Zöglings und Schülers der würdigsten Lehrer, und durch das noch sanftere, unauflößlichere Band näherer unvergeßlicher Freundschaft und Liebe knüpfte, betrat ich die Bahn zu diesem erhabenen Ziele — und wo fände ich Worte, auszudrücken, was Sie mir hier wurden und was ich Ihnen danke? Aber laut und unverhörbar spricht davon die Stimme eines Herzens, das nie Ihrer geden-

ken

ken wird, ohne den Augenblick zu segnen, der mich Ihnen näher brachte; ohne mit den innigsten und gefühlvollesten Wünschen für Ihr theures Wohl und Leben sich zu dem emporzuschwingen, von dessen väterlicher Leitung meiner Schicksale ausser meiner ganzen Lebensgeschichte auch so vorzüglich mich die Verbindung überzeugen muß, in die er mich mit Ihnen setzte; und ohne durch den Gedanken an die heilige Pflicht, sich Ihrer Güte durch Ringen nach Voll-

 kom-

kommenheit stets würdiger zu machen, zu dem thätigsten Eifer für Wahrheit und Tugend angefeuert zu werden!

Ich ersterbe mit unvergrößerlicher Hochachtung

Ew. Ew. Wohlgebohrnen ꝛc.

Erlangen,
am 24sten Julius 1793.

dankvollester und gehorsamster
Verehrer,

A. L. Chr. Heydenreich.

Vorbericht.

Schon seit mehreren Jahren beschäftigte den Verfasser dieser Schrift der Gegenstand, dessen genauerer Betrachtung dieselbe gewidmet ist. Je mehr sich ihm dabey gleich anfangs der eigentliche, strengere, wenn man ihn so nennen darf, theoretische Determinismus empfohlen hatte, und je wohlthätiger ihm damals die Resultate schienen, die sich aus demselben ableiten ließen; desto wichtiger müssen ihm in der Geschichte seiner Ueberzeugungen die Veränderungen seyn, welche die Bekanntschaft mit den Grundsätzen der kritischen Philosophie bey ihm bewirkte, und welche seinem Systeme eine andere, wie er glaubt, näher zur Wahrheit hin-

stre-

strebende Richtung gaben. Die Resultate seines Nachdenkens hierüber, wobey er sich vorzüglich an das Schmidische Lehrbuch der Moralphilosophie, nach dessen erster Ausgabe gehalten hatte, legte er seinen preißwürdigen Lehrern in der Weltweisheit, bey der seiner philosophischen Doctorpromotion vorhergegangenen Prüfung in einem lateinischen Aufsatze dar. Von der unverdienten Güte dieser Verehrungswürdigen zu einer ausführlicheren Bearbeitung dieser Gedanken ermuntert, wagte er sich tiefer in die Labyrinthe einer Lehre, deren so verschiedene Behandlungsart selbst von den Anhängern der neuesten philosophischen Schule ihn nicht anders, als in viele, ihm oft so peinliche Zweifel verwickeln; zu mannichfaltigen, besonders durch den zweyten Theil der Reinholdischen Briefe und die Lectüre einiger neueren Kantischen Schriften veranlaßten Modifica-

difikationen seiner Theorie ihn hinführen; und durch Anwendung der Resultate dieser Untersuchungen auf verwandte theologische Gegenstände das Feld seines stillen, nur durch körperliche Schwäche öfters unterbrochnen Nachdenkens erweitern konnten: bis er endlich auf dem in gegenwärtiger Abhandlung betretenen Wege, zu dem Ziele hingeleitet ward, welches er ebenfalls hier aufstellt, und bey dem er noch immer, auch nach wiederholter Prüfung, sich beruhiget findet.

Da er ganz entfernt von aller Anmaßung, bey tiefem Selbstgefühl des Unbedeutenden seines Versuches und der Beschränktheit seiner Fähigkeit es nie gewagt haben würde, öffentlich aufzutreten, wenn er sich ganz seinem eigenen Hange zur Stille des bloßen Privatfleißes hätte überlassen dürfen; und da er bloß ein Bekenntniß individueller Ueberzeugungen

ablegt, welche Prüfung und Berichtigung erwarten; so ist jede Belehrung ihn willkommen, und kann auf seinen wärmsten Dank Anspruch machen. Nur wagt er dabey noch eine Bitte um jene milde Schonung in der Art, wie diese Belehrungen ihm mitgetheilt werden, welche die Zartheit seiner Empfindung und die natürliche Aengstlichkeit seines Mißtrauens gegen sich selbst nicht zu sehr niederschlägt, und auch in dem gerechten Tadel des Richters ihn die aufrichtenden, muthneinflößenden Züge des gütigen und zurechtweisenden Freundes nicht verkennen läßt. Erlangen, den 24sten Julius 1793.

Ueber

Freyheit und Determinismus

und

ihre Vereinigung.

Es ist ein unverkennbarer Vorzug aller der Gegenstände, welche mit der moralischen Natur des Menschen in einem näheren oder entferntern Verhältnisse stehen, daß ihre Untersuchung mit demselben Interesse die forschende Vernunft des denkenden Weisen beschäftiget, womit sie der practischen sich empfiehlt, die in Allem was Mensch heißt, so unwidersprechlich ihre Rechte behauptet. Sobald sich iene von dem ersten Staunen erholet hat, zu welchem sie bey dem heiligen Gedanken,

ken, bey dem ehrfurchtgebietenden Anblick der sittlichen Würde und Bestimmung der Menschheit hingerissen werden mußte; so kennet sie kein dringenderes Geschäfte, als die Bewunderung des erhabenen Ganzen, welches zu viel Großes und Göttliches in sich vereiniget, um mit Einemmale in seiner Totalität übersehen, umfaßt und ermessen zu werden, fester und dauerhafter auf die Zergliederung seiner einzelen Theile und auf ihre öftere, anhaltende Betrachtung zu gründen. Seyen dann immerhin der Gegenstände außer uns noch so viele, die durch ihre ernstere oder sanftere und stillere Größe unser Denken und unser Staunen auf sich lenken, und dem Geiste, der rastloß von Betrachtungen zu Betrachtungen forteilt, immer neue Befriedigung seiner Wünsche, immer größern Reitz für seine Thätigkeit, und immer anziehendern Stoff zu einem Forschen darbieten, bey dessen Anfang er sich immer noch befindet, wenn er es schon geendiget zu haben glaubt: laden ihn dann immerhin iene zahllosen

losen Welten in unermeßlichen Räumen, iene überschwengliche Summe von Kräften und Wirkungen im Gebiete der Natur, iener Ocean von Wundern und Geheimnissen im Großen und im Kleinen mit unwiderstehlichem Interesse zu ihrer Beschauung ein; fühlen wir uns immerhin voll tiefer Ehrfurcht gegen uns selbst schon über die Schranken und die Niedrigkeit unsers sinnlichen Daseyns erhaben durch die Betrachtung der Fähigkeiten unsrer contemplativen Vernunft, welche durch keine Größe, keine Entfernung, keinen Umfang, keine Unerschöpflichkeit iener Gegenstände sich von ihrem Erforschen zurückeschrecken läßt: dennoch können wir uns nicht enthalten, die Würde dieses theoretischen Vermögens dem unendlichen Werthe unsers moralischen Selbst nachzusetzen und unterzuordnen: dennoch verweilet unser Geist am liebsten und innigsten bey diesem Letztern; bey den Wundern in unsrer sittlichen Natur und in dem unermeßlichen, ewigen Reiche Gottes, in welches sie uns Aussichten

eröffnet; bey ihren Anlagen, Fähigkeiten, Kräften, Wirkungen und Gesetzen, und bey der Beherzigung der grossen Wahrheiten, die durch ein heiliges und unauflößliches Band an das Bewußtseyn dieser Gesetze geknüpft sind: dennoch fühlet er sich gedrungen, das Interesse, das er an der Betrachtung aller andern Gegenstände nimmt, nur für bedingt anzuerkennen, indem sie erst dadurch ihren vollen und höchsten Reitz erhalten, daß ihr Anblick uns schon leise Ahndungen zuführt von unserm Hingehören zu einer höhern Welt, und von unsrer nothwendigen Verknüpfung mit derselben; daß ihre genauere Kenntniß uns die Erhabenheit unsrer sittlichen Würde über sie Alle desto fühlbarer macht, den Gedanken an die von der ganzen Sinnenwelt unabhängige Selbstgenügsamkeit unsers übersinnlichen Charakters lebhafter weckt, oder uns sichtbare Belege zu den Wahrheiten giebt, zu deren glaubiger Annahme und Voraussetzung wir schon

auf

auf dem Wege der Sittlichkeit waren hingeführet worden. Hier öffnet sich ein weites Feld für unsre forschende Vernunft, die iede Kraft aufbieten muß, mit diesen Voraussetzungen immer vertrauter zu werden, sie zu entwickeln, zu läutern, sich erklärbar zu machen; die Bedingungen ihrer Möglichkeit aufzusuchen, in ihre Gründe tiefer einzudringen, die Hindernisse ihres praktischen Gebrauches zu entfernen, und die Zweifel zu lösen, in welche zu tiefes Grübeln über ihre innere Natur oder ihr Verhältniß gegen andre anerkannte Wahrheiten verwickeln könnte. Und wenn sie denn wirklich hier in dunkeln Labyrinthen sich verliert; wenn sie sich weigern will, neue Objekte über die Erfahrung aufzunehmen, und Ideen, welche ihr vor sich genommen unbekannt sind oder wohl gar ihr zu widerstreiten scheinen, als wirklich vorauszusetzen; wenn sie gegen den Glauben an „ein ihr fremdes Angebot kämpft, das nicht auf ihrem Boden er-

 wach-

wachsen ist *)," dann spricht die praktische Vernunft unter allen Kämpfen und Zweifeln laut für diesen Glauben; dann behauptet sie den Primat ihres Interesse vor dem der speculativen Vernunft, und nöthiget diese, iene genug beglaubigten Sätze, wenn sie gleich überschwenglich sind, anzuerkennen; mit allem, was sie in ihrer Macht hat, zu vergleichen, und auf ihre Vereinigung mit ihren eignen Begriffen zu denken: dann ist es ihr Verdienst, was man gewöhnlich als ein Verdienst des gesunden Menschenverstandes preißt, daß sie die Ueberzeugung von solchen Wahrheiten, ohnerachtet aller Erschütterung, nie untergehen läßt; sie in ruhigen Augenblicken immer wieder in wolkenloser Klarheit darstellt; oder doch wenigstens, wenn auch die Speculation zum gänzlichen Abweisen und Verleugnen derselben verleitet worden wäre, zum grossen Gewinn für

*) Worte Kants in der Critik der praktischen Vernunft S. 218. der Frankf. Ausg.

für die Menschheit uns zwingt, diesen verleugneten Voraussetzungen — will man sichs gleich selbst nicht gestehen, und sucht man gleich seine Handlungsweise von andern Gründen abzuleiten oder durch erkünstelte Hypothesen erklärbar zu machen — dennoch im Leben gemäß zu handlen: dann können vermittelst ihrer allgemein verbreiteten Machthabung, und ihres aus iedem Herzen tönenden Gesetzes auch dem schwächsten Geiste die Resultate iener Wahrheiten faßlich, und ihr wohlthätiger und beglückender Einfluß auf Tugend und Ruhe bemerkbar gemacht werden.

Tragen wir diese Bemerkungen auf den Gegenstand über, der uns gegenwärtig beschäftiget, so werden wir uns bald von ihrer Wahrheit und Anwendbarkeit überzeugen können. Wofür könnte doch unsre praktische Vernunft sich lebhafter interessiren, als für die Freyheit des Menschen, deren Voraussetzung allein ihrem Gesetze erst Kraft und Einfluß auf

die Bestimmung unsrer Handlungsweise geben; die Befolgung desselben möglich und belohnbar machen; und unsern Muth beleben kann, nach einer immer völligeren Angemessenheit unserer Gesinnungen und Thaten an seine heiligen Forderungen, troß aller Schwierigkeiten und entgegenstehenden Reitze, zu ringen? — Was könnte ihr theurer seyn, als die Behauptung eines Vorzuges, wodurch sie sich über den ganzen Kreiß der sie umgebenden Aussendinge mit unvergleichbarer Majestät erhaben, dem Allgenugsamen näher gebracht, und berechtiget fühlt, ihre Erwartungen ins Unermeßliche auszudehnen, und ein unbegränztes Daseyn zu hoffen? — Wozu könnte sie angelegentlicher und dringender auffordern, als zu einer genaueren und richtigeren Entwicklung, Bestimmung, Begränzung und Läuterung einer Lehre, die nach der verschiednen Art, wie sie gefaßt, dargestellt, mit unsern übrigen Verstandesgesetzen und Vernunftpostulaten in Verbindung gesetzt wird; den beseeligenden Glauben der

schwa-

schwachen und trostbedürftigen Menschheit an eine ewige Vorsehung, diese einzige sichere Stütze unserer süssesten Erwartungen, in solch unauflößbare Schwierigkeiten und Zweifel verwickeln, oder ihren allbestimmenden Plan auf das Herrlichste rechtfertigen; ihn mit der Würde unseres sich selbst bestimmenden Geistes vereinigen; und seine allbeglückende und alles vollendende Entwicklung mit der zweifellosesten Gewißheit verbürgen kann?

Darum dringet ieden, auch den Ungebildetsten am Verstand und den Ungeübtesten im Denken, eignes sittliches Bedürfniß zu dem Glauben an Freyheit, und treibet ihn an, in dem Geiste derselben zu handeln. — Daher iene Bemühung der weiseren Menschen; während daß ihre forschende Vernunft sich mit der Aufstellung eines haltbaren und widerspruchslosen Begriffes von dem Gegenstande dieses Glaubens, mit einer festen und unerschütterlichen Begründung desselbigen, und mit richti-

ger Bezeichnung seines Gebietes beschäftigte; die Erwerbung eines immer grösseren Antheils an diesem unschätzbaren Gute, die Sicherung seines ungestöhrten Besitzes, und seinen zweckmässigsten Gebrauch als die wichtigsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens anzuempfehlen; die sichersten Mittel dazu aufzusuchen; und ihnen allgemeinere Anwendbarkeit und Wirksamkeit zu verschaffen. — Daher endlich das Herzandringende und Empfehlende dieser Lehre, wenn wir sie mit so hoher Faßlichkeit, solch alles für sich gewinnender Einfachheit und so wohlthätiger Fruchtbarkeit dargestellt finden in der Religion des weisesten und grössesten Beglückers der Menschheit, der seine Lehre ein Gesetz des Geistes und der Freyheit nannte; das ganze herrliche Gebäude derselbigen auf diesem ewigfesten und unwandelbaren Grunde aufführte; sich selbst als den Wiederhersteller unserer sittlichen Würde und der Veredlung unseres freyen und gottähnlichen Geistes ankündigte; und diesem grossen Zweck und

Be-

Berufe, unter den verzehrendesten Aufopferungen, bis an das Ende seines Lebens zu allgemeinem Segen getreu blieb *).

*) Es verdiente eine eigne Untersuchung, wie viel die Lehre von der menschlichen Freyheit, die ausgebreitetere Anerkennung dieses Vorzuges unserer Natur, und seine grössere Entwicklung durch die Erscheinung des Christenthums bey einer Menschheit gewonnen habe, welche durch dasselbe um so viel weiter in sittlicher Veredlung fortschreiten, von so mancher Beschränkung ihrer Freyheit erlößt, und so manchem Hinderniß ihrer steigenden Bildung und Reife entrückt werden mußte. Je mannichfaltiger auch in dieser Hinsicht die Verdienste der christlichen Wahrheit sind, und in je mehrere Gattungsbegriffe sich, selbst nach den verschiedenen Bedeutungen von ελευθερια im N. Test., der Hauptbegriff von christlicher Freyheit auflösen läßt; die zuletzt dem Wesen nach wieder in demselben Punkte zusammentreffen, von welchem sie ausgegangen waren; desto mehr müßten Untersuchungen dieser

Dieses überwiegende Interesse unseres prak-
tischen Vermögens an unserer Freyheit ist für
die

Art für die Wohlthätigkeit des Christenthums und für die göttliche Grösse seines Stifters entscheiden, der seine Verehrer durch religiöse Freyheit und Entledigung von der zwingenden Strenge harter Gesetze, lastender Gebräuche, und eines abergläubischen, furchterregenden, niederbeugenden Wähnens über Gott und Zukunft, vermittelst einfacher, herzerhebender, richtiger Gotteskenntniß und geistiger, kindlicher, tugendfördernder Gottesverehrung, (Joh. 8, 31-33. Gal. 5, 1. 2 Kor. 3, 17. 18. Röm. 6, 18. K. 8, 2.) zu einem persönlichen Werthe, bey welchem dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, als das Gesetz Gottes in seinem Gemüthe, zur willigen Befolgung dieses Gesetzes, zur Oberherrschaft des Geistes über das Fleisch und das Gelüsten der Sinne, und zu einer sittlichen Freyheit (1 Timoth. 1, 9. Joh. 8, 34-36. Röm. 6-8. Gal. 5, 14-24. Jac. 1, 25.) erzieht, bey welcher der Christ das Entbehren bürgerlicher Freyheit so wenig schmerzhaft empfindet, als er ih-
ren

die Aufrechterhaltung unseres Glaubens an dieselbe um so viel nothwendiger und dankenswerther, ie leichter auch hier die theoretische Vernunft durch scheinbare, oder wenigstens über ihre Gränzen ausgedehnte Erfahrungen zum Bezweifeln oder Verleugnen desselben verleitet werden kann; oder durch ihre eignen Gesetze, denen Voraussetzungen dieser Art fremde sind; ia sogar durch andere eigenthümliche und unerlaßbare Forderungen der moralischen

ren Besitz zu mißbrauchen versucht werden kann, (1 Kor. 7, 21. ꝛc. Gal. 3, 28. 1 Petr. 2, 11-16). und durch welche er seiner ewigen Dauer als Bürger des göttlichen Reiches versichert, zur Hoffnung einer alles besiegenden, völligen Freyheit der Kinder Gottes von Sünde und Elend in einem himmlischen Reiche berechtiget, über alle Leiden, Unvollkommenheiten und Einschränkungen seines gegenwärtigen Zustandes getröstet, und durch Muth und Hoffnung einer glänzenden Zukunft grösser wird, als sein Schicksal. (2 Timoth. 4, 18. Röm. 8, 19-23.)

lischen Vernunft selbst — welche bey einem dunkeln und unentwickelten Bewußtseyn des Antheils, den die letztere an denselbigen hat, oder bey nicht genugsamem Ermessen ihres Bedürfnisses und den Gränzen seiner Genüge ihrem Freyheitspostulate zu widerstreiten scheinen — bey Versuchen einer möglichen Vereinigung in sichtbare Verlegenheit kommt. Da fühlen wir uns verflochten in ein System regelmässig untereinander verbundner, in einem unaufhörlichen Kreißlaufe kommender und verschwindender, fortdauernder und wiederkehrender, wirkender und aneinanderhangender Dinge, die in Ansehung ihres Daseyns und ihrer Natur, ihrer Gesetze und ihrer Kraftäusserungen so gar nicht von uns abhängen und in unserer Gewalt stehen; deren mächtigem und bestimmendem Einflusse auf unser Empfinden und Denken, auf unser Wollen und Handeln wir uns gleich mit dem ersten Anfange unseres Daseyns ausgesetzt sehen; in deren Zusammenfluß und Verbindung wir die Gründe, beynahe

nahe iedes Entschlusses und ieder Handlung, zu entdecken und aufzufinden vermögen. — Da verlangt auch abgesehen von diesen Erfahrungen; auch ausserhalb der Sphäre unseres sinnlichen Beobachtens, Erkennens und Wissens, ein von vornher schon uns beywohnendes Gesetz einer allgemeinen Caussalität und Stetigkeit, — zureichende, völlig bestimmende Gründe für Alles, was ist und geschiehet; und begründet einen Glauben an Weltordnung *), an Einheit, Zusammenhang und Verbindung des ganzen Alls körperlicher und geistiger Wesen, wo an einer unsichtbaren und festverschlungenen Kette, Glied an Glied, Ursache an untrügliche Wirkung, Gegenwart an Vergangenheit, Zukunft an Gegenwart, ieder Erfolg an ewige, nothwendige, unwandelbare Gesetze gereihet ist. — Da fühlen wir uns endlich gedrungen, diese Weltordnung abzuleiten von

dem

*) Vergl. (von Dalberg) von dem Bewustseyn, als dem allgemeinen Grunde der Weltweisheit. 1793. S. 101. f.

dem ewigen Urgrund ieder Kraft und ieder Wirkung, von dem allgenugsamen Willen und Rathschlusse eines unendlichen, heiligen, gerechten und allmächtigen Wesens, das mit gleicher Majestät das Gebiete der Natur und das Reich der Intelligenzen unumschränkt beherrsche, und zur Bewirkung des vollständigen Gutes für alle endlichen Geister beyde Welten mit Allem, was sie in sich halten, nach einem unabänderlichen und ewigen Plane geordnet, alles in denselben veranstaltet, und beyde miteinander in unauflößbare Verbindung gesetzt habe. — Da vermögen wir uns die Möglichkeit einer Realisirung dieses Planes nicht anders zu denken, als unter der Voraussetzung, daß ieder Erfolg in der Sinnenwelt mit demselben verwebt; ieder Entschluß, iedes Begehren, iede That vernünftiger Wesen in ihm enthalten und begriffen sey; und fühlen uns durch diese Abhängigkeit unserer Menschengedanken und Wege von Gottes Gedanken und Wegen in Schwierigkeiten und Antinomieen

ver-

verwickelt, die auch bey der grössesten uns möglichen Läuterung und Aufklärung unserer Begriffe über den Antheil der Vorsehung an den Thaten ihrer vernünftigen Geschöpfe, und über das Verhältniß der göttlichen Vorherbestimmung zu unserer Freyheit — nicht völlig verschwinden.

Es war um so mehr zu besorgen, daß diese Schwierigkeiten das Bezweifeln oder Verleugnen unseres Glaubens an Freyheit, oder doch wenigstens die Anwendung sehr gewaltsamer Erhaltungsmittel und Rettungsversuche zur Folge haben würden; und Besorgnisse dieser Art mußten durch die Erfahrung und die Geschichte des menschlichen Geistes desto mehr bestätiget werden, ie weniger die bisherige dogmatische Verfahrungsart der philosophirenden Vernunft; ihr Verkennen des Unterschiedes ihrer eignen Vermögen; und der Mangel bestimmter Gränzen, die das Eigenthum und Gebiete eines ieden derselbigen von dem an-

deren absonderten, — das Besiegen solcher Zweifel begünstigen, oder sichere und richtige Mittel zur Vertheidigung ienes Glaubens an die Hand geben konnte. So lange man über den Ursprung des Begriffes von Freyheit, über die Quellen des Glaubens an sie, und über die Natur des Gegenstandes selbst noch nicht im Reinen war; — so lange man ienen Begriff für durch Erfahrung gegeben; ienen Glauben für ein Werk der unmittelbaren Empfindung, oder doch wenigstens einer realen Abstraction des Verstandes hielt, und auf diese Art einen überschwenglichen Gegenstand in die Formen der Sinnlichkeit und objektiven Erkennbarkeit preßte; — oder so lang man in iener Idee ein blos spekulatives Problem; in diesem Glauben eine blos gleichgültige Hypothese fand, und darum sich berechtiget glaubte, für oder gegen seine Realität und Gültigkeit nach Gesetzen und Forderungen der theoretischen Vernunft, oder wohl gar nach ihren von andern transcendentalen Gegenständen hergenom-

nommenen Gründen zu entscheiden: — — so lange man ferner den Glauben an allgemeine Nothwendigkeit und Gesetzmässigkeit für mehr als eine blose Bedingung unseres Denkens ansah; bey der Vergleichung seiner Fürgründe mit den Gründen für Freyheit nur Erfahrungen gegen Erfahrungen abwog, oder beyde als einen Gegenstand metaphysischer Forschung und Entscheidung behandelte; — so lange man endlich bey der Entwicklung des Glaubens an Fürsehung, ohnerachtet er ein Werk der praktischen Vernunft ist, dennoch aus Unkunde dieses Ursprunges die Forderungen derselbigen nicht zum Grunde legte; — so lange man hier — auch erhaben über das Kindesalter des menschlichen Geistes, welches Alles, was ist und geschiehet, von dem Willen eines obersten Regenten der Welt, oder von der Macht einer anderen allbestimmenden Ursache abhängig machte, ohne dabey von teleologischen Ideen geleitet zu werden, — den Endzweck der Vorsehung und das durch sie zu bewir-

kende Gut nur einseitig und nur nach einem sinnlichen Maaßstabe bestimmte, und ihre Geschäfte und die Gesetze, nach welchen sie handelt, nicht nach der verschiedenen Sphäre ihrer Machthabung oder der Natur ihrer Gegenstände unterscheiden gelernet hatte: — — Was Wunder, wenn ein solcher Mangel fester und bestimmter Grundsätze, an die man sich hätte halten können, ein solches Getheiltseyn zwischen für entgegengesetzte Meinungen gleichbeweisende Gründe, und zwischen ein gedoppeltes Interesse, — bey welchem, weil beydes nur von Einem und demselben Princip abgeleitet ward, ohnerachtet alles inneren Uebergewichtes des Einen über das Andere dieß Uebergewicht dennoch verkannt wurde — den Ausschlag erschwerte, oder ihn falsch ausfallen ließ? — Was Wunder, wenn man bey diesem Irrthume für das schwächere Interesse gegen das stärkere entschied, zumal wenn die Verschiedenheit des Punktes, von welchem man ausgieng; wenn der Einfluß

ander-

anderweitiger Meinungen und des übrigen Systemes; wenn die Abhängigkeit von so manchen anderen subjektiven Gründen mit in Anschlag gebracht wird, durch welche man sich bey solchen Untersuchungen leiten, und vielleicht schon zum Voraus für diese oder jene Entscheidung bestimmen ließ? — Was Wunder, wenn das Resultat dieser Untersuchungen auf das Verschiedenste ausfiel, und der Eine an der Beylegung des dabey obwaltenden Widerstreites völlig verzweifelte, und lieber theoretisch ganz auf seine Freyheit Verzicht that, oder von seinen Denkensgesetzen bey ihrer Anwendung auf den menschlichen Willen sich losriß; während daß der Andere zwischen den beyden entgegengesetzten und divergirenden Punkten der Untersuchung auf eine willkührliche Art eine Vereinigung zu stiften bemühet war *)?

*) Möchte nur bey allen metaphysischen Untersuchungen dieser Art, und bey ihrer Uebertragung auf

Daher also die berüchtigten Partheyen der Deterministen und Indeterministen,

auf die Sittenlehre und aufs Leben stets beherziget worden seyn, was Garve — der übrigens selbst für keine Parthey zu entscheiden wagt — so vortreflich in s. Anmerk. zu Fergusons Moralphil. erinnert: „Diese Materie macht eine von den Gränzen unseres Verstandes aus. „In den beyden Systemen, die von der Freyheit möglich und herrschend sind, sind Schwierigkeiten vorhanden, die sich nicht heben lassen, „und welche alle Versuche, die man dazu gemacht hat, entweder blos verbergen, oder weiter hinaus schieben. Aber dem ohngeachtet sind „die Empfindungen des Menschen von Recht „und Unrecht unwandelbar und gewiß, und von „keinem Systeme abhängig; und wir werden — „wir mögen die Freyheit des Menschen erklären können oder nicht — immer Glück vom „Verdienst, und die Empfindung der Lust an „einer Sache von der Empfindung des Beyfalls, den wir einer Handlung geben, unterscheiden." — Ueber die Entstehung und

Wür-

sten, auf welche sich Alles zurückeführen läßt, was über Freyheit und Nothwendigkeit von den ausschließenden Vertheidigern der Einen oder der Anderen bisher gesagt worden ist. Während daß die letztere Parthey die menschliche Freyheit mehr als etwas empirisch erkennbares ansah, und ihren vermeintlichen Erfahrungen von dem Daseyn derselbigen mehr, als den vielleicht überwiegenden Erfahrungen und dem Selbstgefühl ihres Gegentheils trauete; hielt die erstere sich entweder vorzüglich, und zwar mit gleichem Rechte, an iene entgegengesetzten Erscheinungen; oder betrachtete Freyheit als ein bloses Problem der speculativen Vernunft; aber verkannte dabey die Forderungen der praktischen, welche diesem Problem objektive Realität geben; erklärte sich

 aus-

Würdigung des deterministischen und indeterministischen Systemes vergl. Reinhold im 8ten Briefe des 2ten Theils seiner Briefe über die Kantische Philosophie. Ingleichem Ulrichs Eleutheriologie. 1788.

ausschliessend für das Interesse der ersteren; gab ihr den Primat, und erhob ihr Gesetz zu objektiver Gültigkeit. — Aus diesem Hauptunterschiede in dem Gang ihrer Untersuchungen läßt sich vielleicht am Ersten und Leichtesten die Entstehung beyder Systeme erklären; nur daß iedes — weil vielleicht keine Parthey consequent genug dachte, ihrem Grundprincip ausschliessend treu zu bleiben — die verschiedensten Abarten und Modificationen unter sich begreift, deren oft ganz auffallende Widersprüche, selbst bey allem Zusammentreffen in der Hauptsache, immerdar ein sprechender Beweis für die Trüglichkeit der dogmatisch-metaphysischen Behandlungsart dieses Gegenstandes bleiben werden.

Bald nahm der Deterministe die Gründe zur Bestreitung der Freyheit; zur Behauptung, daß ihr Gefühl Täuschung und ihr Begriff leer sey, aus vermeinter wirklicher Einsicht in die Natur ihres Subjektes; erklärte mit herab-

würdigender Selbstvergessenheit seines Adels den ganzen Menschen für eine von fremder Hand aufgezogne Maschine *), deren Triebräder sich nach mechanischen Gesetzen bewegten und wirkten, bis sie zuletzt, bey langem Gebrauch stockend oder aufgerieben, sich ihrer Zerstörung nahe gebracht sähe; verglich und vermengte sein Daseyn und seine Natur mit dem Seyn und der Bestimmung der Pflanzen, Steine und andrer Erscheinungen; nannte ihn eine blos irdische Masse ohne ein selbststän-

*) So z. B. La Mettrie in denen auch in s. Oeuvres philosophiques, 1751. eingerückten Schriften: L'homme machine, l'homme plante. u. dgl. — Helvetius vom Menschen und dessen Geisteskräften und Erziehung. Breslau 1774. u. a., die unter dem Namen der Materialisten bekannt sind. Die psychologische Ungedenkbarkeit des Materialismus überhaupt erörtert Reinhold im 9ten Brief des ersten Theils seiner erst angeführten Br. über die K. Ph., und in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens. S. 543.

diges Princip höherer Natur und geistiger Kraft, oder schloß wenigstens das allenfallsige Princip seines Denkens und Wollens in die engen Gränzen, in die sinnlich bestimmten Formen des Raumes ein, und erniedrigte es zu der abhängigen Trägheit und der bedürftigen Schwäche der materiellen Natur. — Bald berief er sich schon mit mehrerem Scheine auf den realen Zusammenhang des ganzen Universums; auf die unabänderlich bestimmte, unzertrennlich mit einander verflochtne Reihe aller erscheinenden Dinge; auf das Gegründetseyn ihres Daseyns, ihres Erzeugtwerdens und ihres Erzeugens, ihrer Aufeinanderfolge, ihres Verhältnisses und ihrer Caussalverbindung, in einem Zusammenstossen unbelebter Atome; in den Kräften einer blindwirkenden, ewigen Natur als der Wurzel der Dinge; in einem ersten mit ihr verbundenen Gliede iener Reihen von Ursachen und Wirkungen; in der Macht eines allbeherrschenden Schicksals; — oder berief sich auf die bedingte Abhängigkeit aller

aller dieser Dinge von einer nothwendigen Substanz, einem allmächtigen Urwesen, einem kunstverständigen Baumeister der Welt als dem letzten, in sich beschlossenen Grunde des Ganzen; — und mußte so auch den Menschen in seinem Wollen und Thun abhängig machen von diesem Systeme der Aussendinge, von ihrer absoluten, unmittelbaren Bestimmung, von zwingenden Umständen, und von der fatalen Nothwendigkeit eines unvermeidlichen Schicksals *). — Bald vermochte ihn zwar die

*) Leicht wird man unter diesen verschiedenen Gestalten des Fatalismus das System des Epikur; — denn sein Zufall war, so gesetzlos er auch immer für sich selbst seyn mochte, doch in Rücksicht auf den vom Zufall geleiteten und dahin gerissenen Menschen die unvermeidlichste, strengste, alle Freyheit und Selbstbestimmung ausschliessende Nothwendigkeit — das Fatum der Stoiker, das schon der älteren Welt unter dem Namen einer selbst den Zevs beherrschenden μοιρα bekannt gewesen zu seyn scheint, — und die

leisere Stimme seiner moralischen Vernunft, ihr geheimeres Mahnen an Menschenbestimmung, und ein dunkles Gefühl ihrer sittlichen Würde, mit der sich ein solches Gezwungenwerden von einem unmittelbaren und schon durch sich bestimmenden Einfluß der Aussen-

dinge

die Resultate entdecken, auf welche in neueren Zeiten der Naturalismus, Pantheismus und Spinozismus, ia selbst der reine Deismus, und alle consequente Physicotheologie hinführen mußte. — Ausführlicher sind diese Meinungen dargestellt und ausgeschmückt in folgenden Schriften, deren Titel schon die Classe verrathen, in welche ihr individueller Fatalismus gehört: Systeme de la Nature. Boulainvilliers Essay de Metaphysique dans les Principes de B. de Spinoza. Ebend. Vie de Mahomet. Alexander Joch (Hommel) von Belohnungen und Strafen nach türkischen Gesetzen, — zu dessen Systeme sich auch größtentheils der iüngere Jerusalem, — doch mehr als Deist — bekennt in den philos. Aufsätzen, die Lessing 1776 heraus-

gab.

dinge so wenig vereinigen läßt, daß er sich von der empörenden Strenge seiner Vorgänger entfernte; aber gewisse sinnliche, freylich oft nur von der näherliegenden Erscheinung flüchtig abgezogne Beobachtungen schienen zu unwiderlegbar dem Wesentlichen des deterministischen Systemes ausser der formalen auch materiale Wahrheit zu geben, als daß er nicht wenigstens von nothwendigen Vorstellungen des Verstandes, von unserer Art die Dinge zu empfinden, von gewissen inneren unwiderstehlichen Bedingungen, und eben daher auch hypothetisch von äusseren Verhältnissen, — unser Begehren und Thun hätte mit einer Kraft sollen bestimmen lassen, die ihm bey den-

gab. Vergl. auch: Clarke a Demonstration of the being and attributes of God, more particularly in answer to Mr. Hobbes, Spinoza and their Followers, wherein the notion of liberty is stated, and the possibility and certainty of it is proved in opposition to necessity and fate. Lond. 1706.

denselben Umständen jeden andern Entschluß und Erfolg unmöglich zu machen schien *).

So glücklich auch der Indeterminismus die Schwierigkeiten der bisher erwähnten Vorstellungsarten vorzüglich durch die sehr wahre Bemerkung vermied, daß das Princip des zureichenden Grundes bey seiner Anwendung auf die freyen Thaten vernünftiger Geschöpfe dem Glauben an Freyheit müsse untergeordnet, und nicht

*) Dieser eigentlich sogenannte Determinismus hat besonders in den neuesten Zeiten viele Freunde und Anhänger gefunden, z. B. Search light of nature. 1770. Basedow Philalethie. Hartley observ. on man; übers. nebst den vortreflichen Pistoriusschen Anmerkungen. 1772. Villaume vom Ursprung des Uebels, 2. B. S. 121 ꝛc. — Doch gehören diese und Andere, da sie wenigstens in einem gewissen Sinne dem Menschen Freyheit beylegen, mehr zu einer gewissen dritten Classe, den Vertheidigern eines Coalitionssystems, das wir weiter unten zu bemerken haben.

nicht über seine Schranken dürfe ausgedehnt werden *); so sehr mußte er bey dem Dogmatismus, dem nicht am Glauben genügte, sondern der bey dem Wahne, als behandle er einen Gegenstand der Erfahrung und der theoretischen Vernunft, ein Wissen und Begreifen verlangte, auf die steilsten, unsichersten und gefahrvollesten Wege bey der Verfolgung seiner Voraussetzung abgeleitet werden. — Wenn der Eine **) hier kühn genug war, mit verm

messe-

*) Sehr scharfsinnig hat diese Bemerkung Crusius ausgeführt in der Lpz. 1744 erschienenen „Ausführlichen Abhandlung über den rechten Gebrauch und die Einschränkung des sogenannten „Satzes vom zureichenden, oder besser, determinirenden Grunde:" hernach lateinisch in s. Opusc. p. 152. „de usu et limitibus principii „rationis determinantis, vulgo sufficientis."

**) So Premontval in s. Penseés sur la liberté. Berlin 1754. Ebend. Du Hazard sous l'empire de la Providence. 1755. Ebend. La Theologie des étres, ou chaine des étres jusqu' à Dieu.

messenem Stolze die Abhängigkeit des endlichen Geistes von seinem Schöpfer zu verleugnen, und diesem nichts, als höchstens noch das Geschäfte eines Aufsehers über die freyen Thaten seiner Geschöpfe, bey denen Freyheit mit dem Zufall verwechselt ward, übrig zu lassen; welche Verwirrung in dem Glauben und in dem Leben, in der Hoffnung, in der Tugend und in der Ruhe des Menschen, in dem Gange der Weltbegebenheiten und in der Führung des Einzelnen? Welche Verrückung des Einen, festen und unbeweglichen Punktes, von dem alles ausgehn, und zu dem alles zurückekommen muß? Welch ein Spielraum für widerstreitende Kräfte von unbestimmter und nicht zu bestimmender Wirksamkeit? — Wenn der Andere dem Sterblichen das Vermögen völliger Gleichgültigkeit, nicht blos gegen den Eindruck der bestimmenden Aussendinge, sondern auch gegen ieden inneren Reitz zum Wollen und zur Thätigkeit beylegte; das Vermögen zu contradictorisch entgegengesetzten Handlun-

lungen unter denselben Umständen; das Vermögen, ohne Rücksicht auf überwiegende Beweggründe, zwischen Wollen und Nichtwollen, Handeln und Nichthandeln, so oder anders Handeln getheilt zu bleiben, oder wohl gar bey aller Erkenntniß des Besseren und bey allem Eingestehen seiner Vorzüge das Schlechtere zu begehren: — was ist dann noch der Mensch? „Völlig unnütz in der menschlichen „Gesellschaft, ohne Charakter, ohne Verbind„lichkeit: Vernunft, Weisheit, Gesetze wären „für ihn nichts: alle seine Handlungen wären „ein blinder Zufall, wobey alle wahre Frey„heit wirklich aufhört: es wäre der Zustand „eines Wahnsinnigen, der schlechter als der „Zustand der Thiere wäre" *). — Wenn ein Dritter, und mit ihm der grössere Theil der bis-

*) Worte des unvergeßlichen Jerusalem in seinen Betr. über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. VII. Betr. des I. St. S. 214. der kleinen Ausgabe.

bisherigen Vertheidiger des Indeterminismus, zwar nicht eine solche völlige, durch nichts aus ihrem Gleichgewichte zu bringende Indifferenz des menschlichen Willens zu behaupten wagte, aber doch allen Bedingungen einer Handlung von innen und von aussen nur eine reitzende, keine bestimmende Kraft beylegte, und bey dieser Hypothese, die sich freylich im Wesentlichen der Wahrheit unter allen ihren Schwestern am meisten zu nähern scheint, sich auf seine Empfindung berief: wie unsicher mußte es nicht wenigstens seyn, auf Gefühle dieser Art, denen man nicht selten, und mit so vielem Scheine den Vorwurf der Selbsttäuschung gemacht hat *), eine Ueberzeugung zu bauen, die sich auf andre unerschütterlichere Stützen weit sicherer gründen läßt, und sie mit denselben Waffen zu vertheidigen, die ihre Bestreiter gegen sie so glücklich gebrauchen?

Im-

*) S. Pistorius am a. O. I. Th. S. 207 fgg.

Immerhin mochte man bey denen Schwierigkeiten, die sich eben so wenig von dem Systeme des ausschließenden Determinismus, als von der indeterministischen Freyheit trennen ließen, oder vielmehr bey dem Drang, das Daseyn der Freyheit sowohl als der allgemeinen Nothwendigkeit anzuerkennen, durch gütlichere Vereinigungsmittel einen Vergleich zwischen beyden zu stiften bemühet seyn; immerhin mochte man es versuchen, zu diesem Ende den Begriff von Freyheit zu mildern, und durch eine etwas anders modificirte Erklärung *) — die aber doch den vollen Forderun-

*) So setzte man z. B. Freyheit in das Vermögen, nach selbstbewußten Gründen oder nach deutlichen Vorstellungen zu handlen; ein Begriff, der sich besonders den eigentlichen und erklärten Deterministen empfahl, und selbst bey einigen neueren theologischen Moralsystemen — ich nenne nur Reinhard und Döderlein — vorausgesetzt worden zu seyn scheint. — Oder man ver-

derungen der praktischen Vernunft in ihrem ganzen Umfange kein Genüge thun konnte, sondern entweder mit den Worten spielte, oder mehr nur Theile und Resultate, als das Ganze und Wesentliche der Freyheit umfaßte, — mehr für die Annahme ihres Begriffes ohne Verletzung der theoretischen Gesetze zu gewinnen: so

verstand darunter die Fähigkeit, seine Wahl aufzuschieben. Vergl. Rautenberg im 1. Th. der deutschen Uebers. von Homes Versuchen über die ersten Gründe der Sittlichkeit. Braunschw. 1768. S. 167. und Jerusalems Betr. 1. Th. S. 222. — Richtiger, aber bey all ihrer Fruchtbarkeit und Faßlichkeit, die sie auch für den Religionslehrer vorzüglich zur Grundlage seiner Belehrungen über Freyheit eignet, doch nicht völlig erschöpfend, scheint die Erklärung, auf welche schon der Stoiker hinwieß, und die ich mit Lessens Worten (christl. Moral §. 11.) ausdrücke: „Freyheit ist das Vermögen, mit Unterdrückung sinnlicher Triebe nach den Aussprüchen der Vernunft uns zu entschließen und zu handeln.“

so schien es doch nur der kritischen Philosophie vorbehalten zu seyn, auch über diesen Gegenstand auf eine befriedigendere Weise Licht zu verbreiten, und die ganze so verwickelte Untersuchung ihrer endlichen Auflösung näher zu bringen *).

In welch einem ganz anderen und herrlichern Lichte erscheinet uns nun die Lehre von der

*) Ausser den Kantischen Schriften selbst, der Crit. d. r. u. pr. Vern., sind C. C. E. Schmids Moralphil. 2te Ausg. S. 302—404. C. H. Heydenreichs Philosophie der natürl. Religion. 2ter Theil. 12, 13. Betr. Ebend. moralische Gotteslehre. 2, 3. Betr. Reinholds Briefe 2. B. 7—9. Br. Tieftrunks Critik aller Religion und religiösen Dogmatik; Jacobs Abhandlung über die Freyheit des Willens, die vor Kiesewetters Schrift über den ersten Grundsatz der Moralphil. stehet, u. a., die vorzüglichlichsten Quellen, aus denen die Grundzüge dieser Philosophie zu einem Systeme über Freyheit geschöpft werden müssen.

der menschlichen Freyheit, da der Begriff derselbigen 1) dem Gebiete der Erfahrung entnommen, und als eine ursprünglich uns beywohnende Idee dargestellt wird, deren die speculative Vernunft bey der Synthesis der Verstandescategorie der Caussalität unumgänglich bedarf, um die bedingten Glieder dieser Caussalverbindung auf etwas Unbedingtes zurückezuführen, das nicht innerhalb der Reihe des Bedingten, — mit dem es sonst gleichartig würde und seinen Charakter verlöhre, — liegen darf, sondern vielmehr den absoluten Grund des Daseyns iener Gliederreihen enthalten muß? — Aber noch mehr gewinnt diese Lehre an Würde, Haltbarkeit, untrüglicher Wahrheit, Interesse und Fruchtbarkeit, dadurch, daß sie auch 2) aus der Sphäre transcendentaler Gedanken und metaphysischer Forschungen in die uns näherliegende Sphäre der praktischen Vernunft herübergerückt wird. Indem diese der Idee von Freyheit als einem Vermögen, den unbedingten Grund von Er-

schei-

scheinungen zu enthalten, zur Möglichkeit des schlechterdings nothwendigen Objektes ihres Begehrens, des höchsten Gutes, und zur Gültigkeit ihrer unerlaßbaren, unbedingt gebietenden Forderung so dringend benöthiget ist; ertheilet sie dem an sich blos problematischen Begriff objektive Realität, erhebet ihn zu der Würde assertorischer, constitutiver Ideen, und verwandelt die Hypothese der transcendentalen in festen Glauben an moralische Freyheit. So verschafft sie denn der theoretischen Vernunft, zwar keine Erweiterung ihres Wissens und ihrer Erkenntniß des Ueberschwenglichen in seiner Beschaffenheit; aber doch eine Erweiterung ihres Gebrauchs und des Umfanges ihrer Geschäfte; einen Zuwachs ihrer Ueberzeugung von dem Daseyn und der Wirklichkeit übersinnlicher Gegenstände, und herrliche Aussichten hinüber in eine intelligible Welt; aber nöthiget sie auch gleichsam zur Vergeltung dieser Dienstleistung, als das Princip der höchsten und der vollkommensten Einheit eine Vereini-

einigung zwischen ihren eignen Ideen, und zwischen dem praktischen Vernunftpostulate der Freyheit zu stiften. — Mußte sich dabey 3) die speculative Vernunft durch eine kritische Untersuchung ihres Vermögens schon überzeugen, daß auch auf ihrer Seite iener allgemeine Zusammenhang nothwendigbestimmter und bestimmender Dinge, welcher so sehr dem Glauben an Freyheit zu widerstreiten schien, nicht Form der Objekte, sondern nur subjektive Denkform des reinen Verstandes sey; und daß die Quelle dieser Voraussetzung nicht in dem Wissen durch Erfahrung — welche nur auf einen kleinen baldermessenen Kreiß sich einschränket, über welchen hinaus ihre Resultate nicht ausgedehnt und auf das ganze Universum übergetragen werden dürfen; und die ohnehin, da sie die Weltdinge nur als Erscheinung uns kennen lehrt, noch nicht auf einen ähnlichen Zusammenhang zwischen ihnen als Dingen an sich zu schließen berechtiget, — sondern im Glauben gesucht werden müsse: — so mußte

sie

sie 4) dadurch nur desto geneigter werden, nunmehr — da sie auf das gedoppelte Interesse ihrer selbst und der moralischen Vernunft und auf die verschiedenen Quellen desselben war aufmerksam gemacht worden, — das ihrige dem der praktischen Vernunft unterzuordnen, und den Primat der letzteren anzuerkennen: so mußte ihr 5) iezt die Ueberzeugung desto leichter und annehmungswürdiger werden, die so viel zu der verlangten Vereinigung beyträgt, daß bey dem Daseyn einer gedoppelten, wechselseitig unabhängigen Welt, einer sinnlichen und einer übersinnlichen, nur die erstere, und darum auch wir selbst nur nach unserm geringeren, erscheinenden Ich, und unsre Handlungen nur nach ihrer empirisch gegebenen Materie den Gesetzen theoretischer, unabänderlicher Nothwendigkeit, einem zwingenden Muß, einem unzertrennbaren, festbestimmten und genaubestimmenden Naturzusammenhang unterworfen seyn können; während daß das ganze System intelligibler

Wesen, und eben darum auch unser **höheres Selbst**, welches die **Form** seiner Thaten selbstthätig bestimme, zum Reiche Gottes gehöre, und sich freywillig den ewigen, **praktischnothwendigen** Gesetzen desselben zu unterwerfen Macht habe, mit unabhängiger, überschwenglicher Würde weit über die Gränzen physischer Bestimmbarkeit erhaben seyn müsse. — Auf diese Art geschieht 6) ieder Forderung der forschenden und der sittlich gebietenden Vernunft vollkommen Genüge, ohne sich an den Dornen dogmatischer Behauptungen über die apodictische Erweisbarkeit der Nothwendigkeit oder der Freyheit zu verwunden; durch kühne Versuche, das Daseyn der letzteren begreiflich zu machen, sich in unauflösbare Schwierigkeiten zu verwickeln; auf Kosten oder unter dem Widerspruche der Einen die Andere zu begünstigen; oder über die objektive, innere Verbindung beyder und die Art ihrer Coexistenz im Universum, über die inneren Bedingungen der Möglichkeit einer sol-

chen Verbindung entscheiden zu wollen. So bleibt unser Geist bescheiden und begnügsam innerhalb seiner Schranken und der Gränzen seiner Bedürfnisse, die nur logische Möglichkeit und Widerspruchslosigkeit des Zusammengedenkens beyder Ideen verlangen, und mehr zu verlangen keineswegs berechtiget sind.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die grossen, unverkennbaren Verdienste der kritischen Philosophie um die Lehre von unserer Freyheit; wenn ich das, was sie geleistet hat für die richtige Bestimmung, die genauere Entwicklung, die haltbare Begründung, und die Möglichmachung der unwiderlegbarsten, unerschütterlichsten Ueberzeugung von dieser Freyheit, durch die Zusammendrängung ihrer Resultate hierüber in die vorstehenden Hauptpunkte vollständig dargestellt und überschaubar gemacht zu haben glaube: wenn ich aber auch gerade in diesen Punkten die Grundsätze finde, durch welche nicht nur die ebenso gültige Zu-

lässigkeit des formalen und idealischen Determinismus vollkommen gerechtfertiget; sondern selbst die Unvermeidlichkeit, sich entscheidend auch für ihn zu erklären, unwidersprechlich dargethan, für seine Vereinigung mit dem Glauben an Freyheit auf die befriedigendeste Weise vorbereitet, und eine solche Vereinigung als das dringendeste und unerlaßbarste Bedürfniß vorgestellt worden. — Seyen dann immerhin auch die Verehrer dieser Wissenschaft — gewiß einer der edelsten Blüthen, der herrlichsten Früchte des menschlichen Geistes — bey den nicht immer sich gleichbleibenden Aeusserungen ihres Stifters *), noch in der Bestimmung des eigentlichen Begriffes von Freyheit und des Subjektes, welchem sie zukomme, getheilt: — erkläre sie denn immerhin der Eine für ein Eigenthum der blosen Vernunft und des reinen Willens, der sich nach seinem eignen

*) Vergl. Reinholds Briefe. 2ter Theil, S. 263. fgg.

nen Sittengesetze bestimme, während daß sie der Andere weder dem reinen noch dem empirischen Willen beylegen zu dürfen glaubt, sondern sie vielmehr als ein Vermögen des vernünftigsinnlichen Wesens betrachtet, „den vollständigen Grund von Handlungen zu „enthalten und wirksam zu machen, welche „ienem Gesetze angemessen oder zuwider sind, „ohne zu einem von beyden weder durch Ein„flüsse fremder Kräfte, noch durch seine eig„nen Vorstellungen nothwendig bestimmt wer„den zu können" *): — trennen sie sich immerhin von einander in der Bestimmung, in welchem Sinne das Prädikat der Freyheit auf die

*) Worte Heydenreichs in der Philos. der natürl. Religion, 2. Thl. S. 63. Er und Reinhold sind bekanntlich die beyden Hauptvertheidiger des 2ten Begriffes; den ersteren hat Schmid am Weitesten mit allen seinen Folgerungen entwickelt: doch war er bisher, abgesehen von ienen Resultaten, der gewöhnlichere in der Kantischen Schule.

die Form unsrer Handlungen *), die in beyden Theorieen im Gegensatz mit ihrer physisch determinirten Materie als frey gedacht werden muß, übergetragen werden könne: — mache man dann immerhin mit Recht dem Ersteren den Vorwurf, daß sein zu einseitig gefaßter Begriff von Freyheit nur auf die Handlungen passe, welche dem Vernunftgesetze gemäß sind; aber das Verhältniß unseres freyen Willens zu

*) Der Satz: „die Form der Handlungen ist frey," kann 1) heißen: Sie ist ein autonomisches Produkt der praktischen Vernunft selbst; und dann gilt das Prädikat der Freyheit, nach den Behauptungen der ersteren Theorie, bezogen auf das Sittengesetz, blos von dem vernünftigen Charakter des Menschen. Aber er kann 2) auch heißen: Es stehet dem handelnden Wesen frey, die Vernunftform oder die Forderungen der Sinnlichkeit zur Regel und zum Bestimmungsgrunde seiner Handlungen zu wählen. Diesen Begriff verbindet die zweyte Parthey mit jenem Satze.

zu unmoralischen Handlungen entweder zu wenig anschaulich mache, oder diese letzteren als völlig unabhängig von unserer moralischen Freyheit, (wenn gleich nicht von der psychologischen,) als bestimmt durch physische Begehrensgesetze, als bewirkt durch ausser unserer Machthabung liegende Hindernisse der Wirksamkeit des reinen Willens darstelle; während daß der Andere durch die Behauptung eines unbedingten Vermögens zu contradictorisch entgegengesetzten Handlungen auf eine sich selbst überlassene Gesetzlosigkeit bey der Wahl zwischen den Forderungen des eigennützigen oder des uneigennützigen Triebes hinzuführen scheine: — nähere sich dann jene Behauptung immerhin zu sehr dem bisherigen strengeren Determinismus, und lasse alle die Einwendungen wider sich zu, welche diesem mit so vielem Rechte gemacht werden können; und dünke uns diese Theorie eine Meinung zu begünstigen, die an den Klippen des bisherigen Indeterminismus, dem sie so nahe verwandt

wandt scheint, zu scheitern in Gefahr ist: — — ihr scheinbarer Widerstreit darf uns um so weniger verlegen, oder über die Möglichkeit, nach kritischen Grundsätzen hier befriedigend aufs Reine zu kommen, zweifelhaft machen, ie mehr iene Grundsätze, wie wir sie oben angeführt haben, uns in den Stand setzen, die Vereinigungspunkte beyder Erklärungsarten aufzufinden; das Wahre und Zulässige einer ieden derselben zu bemerken, zu würdigen, aufzufassen und feste zu halten; innerhalb der Gränzen zu bleiben, welche die erstere vielleicht nur durch einige zu weit getriebne Folgerungen zu überschreiten scheint; und ohnerachtet der Anerkennung der gegründeten Gegenerinnerungen der zweyten uns zu überzeugen, daß Geist und Herz gleiche, volle Befriedigung nur in dem Resultate finde, welches auch bey der weitesten Ausdehnung der menschlichen Freyheit, sie im schönen, ewigen und unverbrüchlichen Bunde mit dem Glauben an allgemeine Gesetzmässigkeit, Weltordnung,

nung, und eine alles lenkende und alles beglückende Vorsehung zeiget.

Um zu Resultaten dieser Art uns desto sicherer den Weg zu bahnen; vor aller so leicht möglichen Verwirrung in solchen Vereinigungsversuchen zwischen Freyheit und Determinismus, welche das ausserdem widerstreitende Interesse der theoretischen und praktischen Vernunft uns unwiderstehlich abdringt, uns zu verwahren; alle unnöthige und zwecklose Mühe durch Absonderung alles Fremdartigen und nicht zu dieser Untersuchung gehörigen, und durch genaue Bestimmung der eigentlich dabey collidirenden Punkte zu vermeiden; durch Schwierigkeiten, welche bey diesen letztern uns aufstossen könnten, nicht zu schnell unsern Muth, weil wir Alle für gleich groß halten, niederschlagen zu lassen; die helleren Seiten einer solchen Untersuchung, und das, was darinnen erklärbar gemacht werden kann, desto leichter von den dunkleren Seiten, und von

dem zu unterscheiden, was darinnen dem endlichen Geiste unauflößbar und unbegreiflich bleiben wird; um endlich selbst bey diesem Unauflößbaren noch eine Zuflucht zu gewinnen, wo der vom Forschen ermüdete Geist dennoch einen Ruhepunkt findet, wo das Herz sich vollkommen genügen lassen kann, und wo sich dem beschränkten Blick lichtvolle Aussichten ins Unendliche öffnen: — darum wird es nöthig seyn, einen Unterschied nicht aus dem Auge zu lassen, welcher zwischen einem dreyfachen Begriffe von Freyheit nach der Verschiedenheit ihres Subjektes, und zwischen mehreren Arten des Determinismus gemacht werden kann. — Sobald uns der Unterschied zwischen persönlicher oder vorzugsweise sogenannter Freyheit, (Spontaneität) zwischen Naturfreyheit und zwischen eigentlich menschlicher Freyheit, (welche beyden letzteren vielleicht bestimmter der Ausdruck: Willkühr, mit seinen Gattungsbegriffen, der teleologischen und sittlichen Willkühr bezeichnet,) auf

der

der Einen Seite — und auf der andern das Verhältniß geläufig und anschaulich geworden ist, das statt findet zwischen den genau zu unterscheidenden Begriffen: Determinismus — Abhängigkeit aller Dinge von völlig bestimmenden Gründen: — Prädeterminismus, im kosmischen Sinn, — Gegründetseyn alles dessen, was ist und geschieht, in vorhergehenden, ausser der Gewalt des Handelnden liegenden Dingen und Zuständen, und unausbleibliches Bestimmtwerden durch dieselben; — und theistischer Prädeterminismus, — Abhängigkeit aller inneren und äusseren Erfolge von dem göttlichen Willen und der göttlichen Vorherbestimmung: — sobald werden wir uns überzeugen:

Erstens, daß, indem Naturfreyheit als blose comparative Freyheit schon vermöge ihres Begriffes als innerhalb der Sphäre der durch physische Gesetzmässigkeit nothwendig bestimmten Dinge enthal-

ten erscheine, auf keinen Fall eine Collision derselben mit irgend einer Art des Determinismus gedenkbar sey, folglich auch nie das Bedürfnis eines Vereinigungsversuches beyder Begriffe eintreten könne.

Zweytens, daß nicht sowohl die Vereinigung der persönlichen Freyheit, der Spontaneität, als vielmehr die Vereinigung der menschlichen Freyheit, der sittlichen Willkühr, mit dem Determinismus, in dem allgemeinsten und umfassendesten Sinne des Wortes, einige Schwierigkeit verursachen könne.

Drittens, daß mehr der Prädeterminismus, und zwar im kosmischen Sinne, als der reine Determinismus, in Ansehung seines Zusammengedachtwerdens mit Freyheit und sittlicher Willkühr, (das doch nicht vermieden werden kann) zu den kritischen und genaue Behutsamkeit

bey

bey ihrer Auflösung fordernden Problemen des menschlichen Geistes gehöre *).

*) Vergl. Kants Abhandl. vom radikalen Bösen, (die nun aus dem Aprilstück der Berliner Monatsschrift 1792. in sein neuestes Werk: „Die Religion innerhalb den Gränzen der blosen Vernunft" als dessen 1. Stück aufgenommen worden ist) S. 54. „Die Schwierigkeit bestehet „nicht darinn, den Determinismus — den „Satz der Bestimmung der Willkühr durch in„nere hinreichende Gründe — mit der Freyheit „zu vereinigen; sondern darinn, wie der Prä„determinismus, — nach welchem will„kührliche Handlungen ihre bestimmenden Grün„de in der vorhergehenden Zeit haben, „welche mit dem, was sie in sich hält, nicht „mehr in unserer Gewalt ist — mit der Frey„heit bestehen könne, nach welcher die Hand„lung sowohl als ihr Gegentheil, in dem „Augenblicke des Geschehens in der „Gewalt des Handelnden seyn muß. Das ists, „was man einsehen will, und nie ein„sehen wird." — Dankvoll nenne ich diese Ab-

Viertens, daß bey aller Selbstständigkeit menschlicher Freyheit dennoch unser Geist genöthiget sey, sich ehrfurchtsvoll und schweigend unter die höheren Gesetze des theistischen Prädeterminismus zu beugen, und mit demüthiger Unterwerfung die grossen Geschäfte der alles bestimmenden göttlichen Vorsehung in Rücksicht auf seine freyen Thaten anzuerkennen, durch welche aber Freyheit

Abhandlung, welche mir, so wie die ganze vortrefliche Schrift, die reichste und sich selbst belohnende Belehrung gewährte, als eine Hauptquelle, aus welcher bey dem, was ich unten noch, besonders über diesen dritten Punkt, sagen werde, geschöpft worden ist, und als einen Schatz der wichtigsten, beherzigenswerthesten, auch für die Untersuchungen über Freyheit anwendbarsten Bemerkungen, wodurch ihr Verfasser die Achtung und Liebe, mit der gewiß alle gute Menschen ihn verehren, unaussprechlich vermehren muß.

und sittliche Willkühr im Geringsten nicht beeinträchtiget worden.

Einige wenige Betrachtungen werden hinreichend seyn, uns mit diesen Bemerkungen und ihrem Einfluß auf die Lösung des vorliegenden Problemes vertrauter zu machen, und sie in ihrer Uebereinstimmung mit den oben berührten allgemeinen Grundsätzen genauer zu entwickeln.

Schon die Ausdrücke und Benennungen: Naturfreyheit, persönliche und menschliche Freyheit, können darauf aufmerksam machen, daß die Vermögen, welche dadurch bezeichnet werden sollen, nach dem dreyfachen Gesichtspunkte verschieden seyen und bestimmt werden müssen, aus welchen wir selbst und alle Wesen unserer Gattung betrachtet werden können; ie nachdem wir die beyden in uns bestehenden Charaktere im Bewußtseyn von einander trennen, oder beyde in ihrer innigen und wundervollen Verbindung uns denken:

se nachdem wir uns nach unserm thierischen und denkenden Theile, als Bürger der Sinnenwelt, dem Systeme der Natur beyzählen; oder nach unserm moralischen Selbst, welches unsere Persönlichkeit ausmacht, uns mit einem höheren, sittlichen Reiche in Gemeinschaft der Gesetze, der Pflichten, der Rechte und der ewigen Dauer erblicken; oder endlich den eigentlichen und wesentlichen Charakter der Menschheit in der Endlichkeit suchen, vermöge welcher durch Verbindung beyder Charaktere, des natürlichen und des übernatürlichen, in unserer eigenen Vernunft, beyde einander wechselseitig beschränken, die Vernunft selbst zwischen die Forderungen einer doppelten Gesetzgebung getheilt, und der Sterbliche den Ansprüchen beyder auf seinen Gehorsam unterworfen ist.

So gerne wir uns in der ersteren Hinsicht bescheiden, daß wir, insoferne wir vermittelst unserer Thierheit, und selbst vermit-

telst

telst der Receptivität des vom Körper unterschiedenen Theiles zur Natur als einem mechanischen Ganzen gehören, auf keine Weise auf Freyheit den geringsten Anspruch machen dürfen; so dankvoll verehren wir diesen Vorzug, oder doch wenigstens ein Analogon desselben, als ein gütiges Geschenk der Natur, sofern diese ein teleologisches Ganze ausmacht, und wir sogar in ihr — bey allen den Beyträgen, die wir als Mittel zur Erhaltung der allgemeinen Harmonie und Zweckmässigkeit liefern — die Würde eines letzten Naturzwecks behaupten, zu welchem alle anderen Zwecke sich nur als Mittel verhalten. Wie schon in theoretischer Hinsicht dem empirischen Charakter ein selbstthätiges Vermögen zukommt, welches den seiner Receptivität, dem Anschauungs- und Empfindungsvermögen gegebenen Stoff zu Vorstellungen und Ideen verarbeitet, und durch den Verstand den reinen ursprünglichen und diesem Verstande a priori beywohnenden Categorien gemäß formt; so be-

bezieht sich in praktischer Hinsicht durch die Urtheilskraft, auf das receptive Gefühlvermögen für Lust und Unlust eine Caussalität, welche das Princip und die Ursache der selbstthätigen Bewirkung eines durch Naturbedürfnisse ihm vorgehaltenen Zweckes, des angenehmen Afficirtwerdens ienes Gefühlvermögens, in sich enthält. — Da dieser Zweck wieder verschieden seyn kann, ie nachdem er der empirischen Selbstliebe blos unmittelbares Vergnügen vorhält, oder vermittelst des eigennützigen Triebes, sein Gut in einer entfernteren Zukunft, und in einem selbst auf Kosten des unmittelbaren Vergnügens zu erkaufenden Nutzen setzt; oder auch durch eine a priori uns beywohnende Vernunftidee von Glückseligkeit, als der unter empirischen Bedingungen erwerbbaren Totalsumme des Vergnügens und Nutzens die ganze Dauer unseres Daseyns umfaßt: — da selbst diese Idee von Glückseligkeit als dem letzten Naturzwecke, sich wieder in mehrere andere

zerlegen läßt, welche als so viel Götzen des sinnlichen Herzens der Gegenstand menschlicher Wünsche, Neigungen und Bestrebungen ausmachen; und selbst nach dem Vorgange der christlichen Religionsschriften so passend unter die drey Hauptklassen der Augenlust, der Fleischeslust und des hoffärtigen Wesens, des Reichthums, der Wollust und des stolzen Glanzes eitler Grösse versammlet werden können: — so ward der Freyheit des vernünftigen Naturwesens, (welchem Naturgesetze unnachlaßlich das eigne Bestreben zur Wirklichmachung ienes allgemeinen Zweckes gebieten, so sehr sie es auch nöthigen, den Stoff seiner Behandlung aus den Händen der mütterlichen Natur zu erwarten) einmal, die Wahl überlassen, welchen der genannten besondern Zwecke es sich zum vorzüglichsten Ziele seiner Wirksamkeit vorsetzen, ihm alle übrigen Naturforderungen unterordnen, und ihn als oberste beliebige Bedingung ihrer Erfüllung in seine Maxime aufnehmen wolle: — so ward es

zweytens dieser Freyheit — und darinn bestehet ihr Hauptcharakter — durch technisch-praktische Vernunft möglich gemacht, in sich selbst Tauglichkeit zur Bewerkstelligung der gegebenen Zwecke, und zum Erwerbe des von ihm beliebten Gutes zu bewirken. Darum vermag der von der Natur zur Kultur bestimmte Sterbliche sich selbst die Regeln der Klugheit und der Geschicklichkeit vorzuschreiben, welche von eben dieser Natur zu Bedingungen des Erwerbes von Wohlseyn und Glückseligkeit geordnet worden: darum vermag er hiernächst sich selbst, sofern er durch Thierheit zur mechanischen Natur gehört, zu beherrschen; von den Reitzungen und der Leitung des Instinktes, der blos auf bestimmte Gegenstände geheftet und auf ein gewisses Maaß der Genüsse eingeschränkt, den Kreiß unseres Begehrens verenget, sich zum ausgebreitetern Umfang seines Wirkens und Geniessens, das er durch die Einbildungskraft noch über den Augenblick der unmittelbaren

Empfin-

Empfindung verlängert, sich zu erheben; bey der nunmehrigen grösseren Ausdehnung seiner Wünsche und Begierden, da sie ihn blos an die Lust des Augenblicks fesseln, und durch ausnahmlose, unbedingte Befriedigung bey ihrem grossen Widerstreite sich selbst und alle Glückseligkeit zerstöhren würden, durch Zucht von ihrem Joche sich zu entledigen; und so ieden Naturtrieb, iede Leidenschaft, iede Naturanlage, zweck- und kunstmässig zu bestimmen*).

Es wäre eigentlich nicht nöthig gewesen, auf diese Art der Freyheit in unseren gegenwär-

*) Vergl. Kants Critik der Urtheilskraft S. 388 2c. der 2ten Ausgabe. — Ebend. muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, welcher Aufsatz in der 1793 erschienenen Ausgabe seiner kleinen Schriften den dritten ausmacht, und die stufenweise Entwicklung der empirisch-praktischen Vernunft, und der daran geknüpften teleologischen Naturfreyheit nach den Datis der Religionsurkunde 1. Mos. 3. vortreflich auseinander setzt.

wärtigen Untersuchungen Rücksicht zu nehmen, wenn sie nicht so oft, besonders was ihren letztern Bestandtheil anbetrifft, mit der sittlichen wäre verwechselt worden, unter welche sie nach den obigen Bemerkungen so tief herabsinkt, ohnerachtet sie in anderer Rücksicht wieder als ein Theil derselbigen betrachtet werden kann — eine Verwechslung, die beynahe unvermeidlich war, so lange man vorzüglich in dem geprießnen Systeme der Glückseligkeit bey Bestimmung moralischer Ideen nicht von Grundsätzen der reinen praktischen Vernunft ausgieng. Hier wird das wirkende Wesen nicht nur überhaupt in seiner Thätigkeit ganz von einem Naturgesetze bestimmt, nur daß dieser Bestimmungsgrund als in ihm selbst enthalten gedacht wird: sondern auch die Art seiner Wirksamkeit und das vorzugsweise Hinneigen seines Hanges auf diesen oder auf jenen Theil des ihm vorgehaltenen empirischen Gutes erfolgt ganz nach dem naturgesetzmässigen Stufengange der Entwicklung seines prak-

tisch-

tischtechnischen Vermögens; nach psychologischen und thelematologischen Gesetzen; nach der besonderen Individualität des empirischen Charakters bey einem ieden Geschöpfe, die aus der in unendlichen Variationen, Mischungen und Spielarten sich äussernden Wirksamkeit der Natur leicht erklärbar gemacht werden kann; nach dem ganzen Contexte unserer äusseren Lage, dem prädeterminirten und prädeterminirenden Zusammenhange der uns umgebenden Dinge; — und diese Freyheit, weit entfernt, der allgemeinen physischen Nothwendigkeit Eintrag zu thun, ist vielmehr im Grunde nichts anders als eine glänzende Knechtschaft und Unterwürfigkeit unter die Strenge ihrer Bedingungen, durch welche folglich das eigentlich charakteristische Merkmal, das die persönliche Freyheit zu gerechteren Ansprüchen auf diesen Namen erhebt — unbedingte Caussalität — gänzlich bey ihr hinwegfällt.

Wie weit erhebt sich also an innerer, unabhängiger und selbstständiger Würde über dieses

ses Vermögen und über Alles, was sonst Grosses und Erhabnes gedacht werden mag, eben diese persönliche Freyheit unseres übersinnlichen Charakters, durch welche er dem Unendlichen ähnlich wird, und sich zu der heiligen Grösse seines Ebenbildes erhebt! — Sinket er gleich mit demüthiger Anbetung vor diesem Wesen nieder, das als oberster Regente der sittlichen Welt über diesem unsichtbaren und unbegränzten Gebiete, nach den von ihm selbst, dem Urgrund aller Vernunft und aller Weisheit, stammenden und durch keine fremde Gesetzgebung in ihrer inneren und äusseren Wirksamkeit gehemmten Gesetzen der Heiligkeit waltet; (Begriff der Freyheit in der höchsten Intelligenz) so erkennet er doch, staunend über seiner eignen Hoheit, in diesem Reiche, in welchem er sein Vaterland und seine Bestimmung als Endzweck der Schöpfung vor sich siehet, sich selbst nicht blos als Unterthanen, sondern auch als Mitregenten und Mitgebieter an. So groß ist sein Adel, daß

er unabhängig von den Gesetzen, welche in der Körperwelt, der sichtbaren Natur, der ganzen leblosen, thierischen, empfindenden, ia selbst denkenden Schöpfung mit unabänderlicher, von einer fremden Macht bestimmten Nothwendigkeit gebieten; unabhängig von iedem fremden, materiellen und äusserlich gegebenen Zwecke, und von ieder physischafficirenden Bestimmung zur Wirklichmachung eines solchen Gesetzes, (negative Freyheit in ieder endlichen Intelligenz nach ihrem dreyfachen Momente) — sich selbst, und eben dadurch auch dem reinen Willen aller Geister ein Gesetz, welches aus seiner eignen Vernunft hervorgehet, und in und mit ihr ausser aller Zeitbedingung des sinnlichen Daseyns vorhanden ist, als reine, in allen Welten gültige Form für die ganze Stufenleiter vernünftiger Wesen vorschreibt; das höchste Ziel seines Begehrens in seiner eignen Güte, und die einzigbestimmende Triebfeder seines Wirkens in der Achtung gegen sich selber findet —

ein Adel, dessen glaubige Anerkennung mit dem Bewußtseyn unserer moralischen Bestimmung auf das Unauflösbarste zusammenhängt, und auf den positiven Begriff der Freyheit, (sofernе sie als immanentes, blos auf den vernünftigen Charakter und auf das sittliche Reich, in welchem derselbe existirt, bezognes Vermögen betrachtet wird) als eines Vermögens der Intelligenzen zur unbedingten Selbstbestimmung für das Wirklichmachen des durch ihr eignes Gesetz ihnen vorgehaltnen höchsten Gutes, des persönlichen Werthes, hinführen muß. — So groß ist dieser Adel, daß er im Gefühl innerer und überwiegender Kraft auch über andere nach fremden Gesetzen bestimmte Gegenstände; über das Gebiete der ihn umgebenden äusseren Natur; selbst über die Forderungen des ihm beygesellten Charakters, durch welchen er mit dieser Natur zusammenhängt, seine Bothmässigkeit auszudehnen strebt, dem Urbilde der sittlichen Welt die ganze Sinnenwelt als Gegenbild nachzuformen verlangt,

und

und durch seine unaufhörlichen und nie verstummenden Ansprüche auf allgemeine Anerkennung seiner oberherrlichen Grösse zur Voraussetzung einer ihm zukommenden transcendenten Freyheit berechtiget. (Vermögen der Intelligenz, empirische Gegenstände sich unterzuordnen, und sie dem praktischen Vernunftgesetz gemäß zu bestimmen und zu behandlen — welches zuletzt in wirkliche und über alle Heteronomie siegende Oberherrschaft übergehen muß.)

Je entscheidender die Anforderung des Glaubens an diese Art der Freyheit an ieden ergehet, der nur einigermassen über sich selbst nachzudenken und auf die innere Stimme des Herzens zu horchen gewohnt ist; ie mehr wir mit diesem Vorzuge aufgeben müßten, wenn wir den Glauben an ihn verleugnen sollten; ie unwidersprechlicher dieser Begriff iedem anderen abgeleiteten Begriffe von sittlicher Freyheit, selbst dem in den christlichen Religions-

schriften enthaltenen *), als Bedingung seiner Möglichkeit zum Grunde gelegt werden muß: desto angelegentlicher muß es der theoretischen Vernunft seyn, die Ueberzeugung von der Wirklichkeit desselben, die ohnehin durch ein unläugbares inneres Factum beynahe in das Gebiete der Erkenntnisse herübergehoben wird, durch die Ueberzeugung von seiner Widerspruchslosigkeit mit ihren eignen Gesetzen sich noch mehr zu erleichtern. — Es kann auch im Geringsten nicht schwer fallen, diese Widerspruchslosigkeit darzuthun und ausser allem Zweifel zu setzen. Denn da die persönliche Freyheit, als immanentes Vermögen betrachtet, blos als den Gliedern einer intelligiblen Welt, oder dem reinen übersinnlichen Charakter des endlichen Wesens in abstracto zukommend gedacht wird, auf das System der physisch-

*) Vergl. J. W. Schmid Geist der Sittenlehre Jesu S. 83 2c. Tieftrunk einzig möglicher Zweck Jesu.

physischbestimmten Dinge für sich selbst keinen Einfluß hat, keine Wirkungen in demselben hervorbringt und in keinem Verhältnisse gegen dasselbige stehet; so schließt sie an sich und durch ihren Begriff schon iede Collision mit den Gesetzen und dem Zusammenhange dieses letzteren aus, und existirt eben so wenig gesetzlos, — denn das vernünftige Wesen ist sich selbst ein Gesetz — als sie den gesetzmässigen Kreislauf, die nothwendige Wirkungsart und die determinirten Wirkungen der Sinnenwelt stöhret und unterbricht, und widerrechtliche Eingriffe in ein fremdes Gebiete wagt. — Die transcendirende Freyheit hat es nun freylich mit diesem Systeme empirischer Dinge zu thun, und findet in ihm ihre moralische Sphäre; da sie aber blos gesetzt werden darf in ein Vermögen der Behandlungsart ienes Systemes nach Vernunftgesetzen, das gleich einer todten Kraft in seinem Subjekte wirkungslos schlummert, wenn ihm nicht das gemischte und endliche Wesen selbst Leben, Thä-

 tig-

tigkeit und Reitz zur Aeusserung seiner oberherrlichen, alles besiegenden Kraft durch eine Handlung giebt, welche nur vermittelst eines anderen, gleich zu entwickelnden, Vermögens desselben gedenkbar ist: so kann auch sie — noch zur Zeit blose Idee — in keine widersprechende Concurrenz mit iener physischen Weltordnung gerathen. — Ja selbst wenn dies Vermögen endlich in wirkliche Thätigkeit übergegangen ist, bleibt Daseyn und Natur, naturgesetzmässige Wirkungsart, Charakter und Zusammenhang der Sinnenwelt ungeändert, und sie geht unaufhaltsam ihren vorgezeichneten Gang: nur daß sie als höheren Zwecken untergeordnet, und der Gebrauch ihrer Gegenstände als neben den Naturgesetzen noch durch andere, höhere Gesetze bestimmt und ihnen gemäß eingerichtet gedacht werden muß.

Das Einzige also, was bey der vorliegenden Frage über die Zulässigkeit des Nebeneinanderbestehens von Freyheit und Determinis-

mus etwa schwierig seyn könnte, müßte in der Vereinigung des Letzteren, und besonders des Prädeterminismus, mit der menschlichen Freyheit oder der sittlichen Willkühr bestehen, welche man kurz als das Vermögen des endlichen Weltwesens, sich selbst Regeln für den Gebrauch oder Nichtgebrauch seiner persönlichen Freyheit vorzuschreiben, darstellen kann. Bey dieser Endlichkeit nämlich unseres Geistes wird es der persönlichen Freyheit nur durch unsere Verbindung mit einer empirischen Natur möglich zu erscheinen; aber als solche Erscheinung eines intellektuellen Princips kann sie nur als successiv sich entwickelnd, als allmählich zur Reife gedeihend, und als von dem endlichen Wesen selbsterworben gedacht werden. Da siehet sich dies Wesen getheilt zwischen eine gedoppelte Gesetzgebung, deren einander widerstreitende Forderungen, da sie beyde durch seine Vernunft an dasselbe gelangen, nicht von ihm abgewiesen werden können, sondern beyde von ihm zur Maxime, zur subjektiven

ven Verhaltensregel, aufgenommen werden müssen. Da verwandelt sich das reinpraktische Gesetz, welches aller persönlichen Freyheit und dem Bewußtseyn derselbigen als nothwendige Bedingung zum Grunde liegt, und der Person ursprünglich und wesentlich beywohnt, in ein Gebot, das dem endlichen Wesen erst muß gegeben und vorgeschrieben, aber eben darum auch kann übertreten werden; ia eben wegen dieser gebietenden Strenge (nitimur in vetitum) von Seiten des schwachen Geschöpfes ein Entgegenstreben schon zum Voraus erwarten läßt. Zwar behaupten auch als Gebot noch diese Anforderungen zur Heiligkeit immer den Vorzug vor iedem fremden Gebote, und die Vernunft, sofern sie Gesetzgeberin einer höheren Welt ist, darf und wird nie ihre Ansprüche auf den Primat in der Willensbestimmung aufgeben: zwar verlangen auch die Forderungen der Natur mit ungestümmer Heftigkeit den Vorrang und die Herrschaft über den Willen; aber doch besitzt keine von beyden Ge-

setzgebungen für sich betrachtet und durch eigne Wirksamkeit eine überwiegende Kraft, sondern muß dies Uebergewicht erst von dem Ausschlag erwarten, den das vernünftig sinnliche Wesen selbst der Schaale der Natur oder der Freyheit giebt. Und dieses kann nicht getheilt bleiben zwischen den Postulaten beyder Principe, deren Jedes von ihm gleich hoch geachtet und gleich stark begünstiget würde; kann nicht in träger, unthätiger Unentschlossenheit sich beruhigen bey einer blosen synthetischen Coordination beyder Forderungen in der Maxime, wobey entweder keine praktisch werden, oder bey gleich grosser Gewalt nothwendig und unvermeidlich die Wirksamkeit der Einen die andre aufheben und verwirren, und beyde Kräfte sich selbst wechselseitig zerstöhren müßten: es muß vielmehr — denn Niemand kann zween Herren dienen — beyde einander hypothetisch subordiniren; die Befolgung des Einen muß ihm Zweck, die Befolgung des Andern nur Mittel; das Eine Bedingung der Gültig-

keit des Anderen; die Macht des Einen herrschende, die des andern subalterne Gewalt werden. —

So sehr das hiermit der Menschheit zugeeignete Vermögen der sittlichen Willkühr, das Natur- oder das Freyheitsgesetz als die oberste Regel (Bedingung) in die Maxime aufzunehmen, mit der teleologischen übereinkommt und zusammentrifft in dem Gemeinbegriffe der Willkühr, als des Vermögens, unter mehreren gegebnen Objekten sich selbst zu etwas Beliebigem zu bestimmen; so einleuchtend wird uns der zwischen beyden obwaltende Unterschied werden, wenn wir bemerken, daß bey iener die gegebnen Objekte, zwischen welchen eine beliebige und eigenmächtige Wahl statt findet, zwar individuell verschieden, aber doch einartig seyen, während daß sie bey dieser ganz entgegengesetzter Art sind: daß iene nur die Subordination mehrerer in derselben Gesetzgebung vorgehaltener Zwecke, diese die Subordi-

ordination verschiedener in uns vereinigter Gesetzgebungen selbst betreffe, deren Eine blos einen letzten Zweck, die andre aber einen Endzweck wirklich zu machen gebiete: daß iene nach einem Naturgrunde bey ihrer Wahl sich richte, während daß diese als ein moralisches Vermögen eines endlichen, weder reinsittlichen noch reinphysischen, aber doch der Zurechnung fähigen Wesens, eben so unabhängig seyn müsse von allem unvermeidlich bestimmenden Einflusse der inneren und äusseren Natur, als von aller Nöthigung eines Freyheitsgesetzes, welchem sie selbst erst durch ungezwungene Anerkennung seiner oberherrlichen Hoheit entscheidenden Einfluß auf sich verschaffe.

Es sind nun freylich nicht geringe Schwierigkeiten, in welche eben diese Bemerkung der Unabhängigkeit der sittlichen Willkühr von der inneren und äusseren Natur auf der einen, und doch auch von einer nothwendigen Bestimmung des Sittengesetzes selbst auf der andern Seite

uns verwickeln muß. Je dringender wir uns aufgefordert fühlen, durch die Anerkennung derselben unserem theoretischen Bedürfnisse nichts zu vergeben, dessen Interesse durch die Voraussetzung einer ganz zufällig, grundlos und nach einem blinden „Sic volo, sic iubeo“ erfolgenden Selbstbestimmung dieses Vermögens bey seiner Wahl zu mächtig empört werden würde, als daß es nicht auf das lauteste uns widersprechen sollte; ie unwiderstehlicher dieß Interesse nicht blos hinlängliche und entscheidende Ursachen für die Verfahrungsart der Willkühr, und für ihr Hinneigen gerade auf diese Seite verlangt, sondern auch genöthiget ist, damit nichts im Universum abgerissen und unzusammenhängend mit der übrigen Weltordnung erscheine, in dieser vorherbestimmende Gründe für iede innere und äussere Handlung zu suchen: desto mehr verstärkt die praktische Vernunft ihre Anforderung, daß durchaus durch die Annahme irgend eines Bestimmungsgrundes, wo er auch gesucht werden möge, das

eigent-

eigentlich Moralische und Verdienstliche bey der Aufnahme oder Nichtaufnahme des guten oder des empirischen Princips zur obersten Maxime nicht verlohren gehen dürfe, weil dem moralischen Menschen die Ueberzeugung so über Alles wichtig seyn müsse, daß ohnerachtet alles dessen, was als prädeterminirender Grund vorangegangen seyn möge, seine Willensbestimmung dennoch sein eigenes Werk und Folge eines eigenen Entschlusses sey, dessen Materie und Form, wenn gleich hypothetische, doch keinesweges absolute Nothwendigkeit habe, und dessen Gegentheil wo nicht im Augenblicke der Wahl, (und doch auch dieß in gewissem Sinne) doch in iedem folgenden Zeitpunkt, in der Gewalt des Wählenden sey. — Aber dieselbe Bemerkung führt uns doch zugleich zu Betrachtungen hin über die Natur und Bestimmung der sittlichen Willkühr, deren genauere Entwicklung vielleicht zur Verminderung dieser Schwierigkeiten und zur Entfernung dieser scheinbaren Widersprüche etwas beytragen kann. Dieß

Vermögen muß nämlich aus einem ganz eignen Gesichtspunkte betrachtet werden. — Beynahe alle übrigen Eigenschaften und Kräfte des endlichen Wesens kommen entweder blos seinem physischen oder seinem moralischen Selbst zu, und wirken darum entweder ganz nach Natur- oder ganz nach Freyheitsgesetzen. Selbst das Einzige unter ihnen, was mit beyden zugleich etwas gemein hat und auf beyde bezogen werden muß, ich meyne das sittliche Gefühl, welches eben durch diesen Zusammenhang mit dem empirischen und intelligiblen Theile unseres Wesens so ausgezeichnet fähig und geschickt zu einer moralischen Triebfeder ist; selbst dieß hat doch wenigstens seinen Sitz in unserem empirischen Charakter, als dessen Eigenschaft es betrachtet werden muß; und wirkt wie andere Gefühle ganz nach Naturgesetzen; nur daß der Gegenstand, welcher es erweckt; die Bedingung durch welche es möglich wird, das in dem Gebiete der moralischen Vernunft liegende Sittengesetz ist. — Aber schon aus dem Begriffe

der sittlichen Willkühr ergiebt es sich zur Genüge, daß sie eben so wenig unserem intelligiblen, persönlichen Charakter inhäriren, als eine Eigenschaft und ein analytisches Resultat unseres empirischen seyn könne. Jeder dieser beyden Charaktere, wofern er, sey es in der Wirklichkeit oder in der bloßen Vorstellung, rein existirt, bestimmt sich nach seinem eignen Gesetze, oder wird durch dasselbige bestimmt. Das Vermögen also, zwischen den Forderungen beyder zu wählen, oder zur Erhebung der Einen oder der Anderen zur obersten Maxime sich selbst zu entschliessen, kommt zwar der Vernunft des endlichen Wesens zu, aber es kann ihr weder zukommen, sofern sie als technischpraktisches Vermögen in das Gebiete der Natur, noch sofern sie als ein moralischpraktisches Vermögen in das Gebiete der übersinnlichen Welt, in das Reich der höheren Freyheit, gehört; folglich kann dieß Vermögen selbst zu keinem von beyden Reichen gehören, sondern muß vielmehr zwischen beyden mitten inne liegen, und gleichsam

sam die Gränze zwischen ihnen, oder vielmehr den Transitus ausmachen, der beyde mit einander verbindet. — Daher lehret uns auch eine genauere Entwicklung desselben, daß es auf der Einen Seite gewisse Eigenschaften mit Naturvermögen gemein hat, während daß es auf der entgegenstehenden Seite durch Eigenschaften anderer Art sein genaues Angränzen an die moralische Schöpfung und seine innige Verwandtschaft mit ihrer Art des Seyns und des Wirkens verbürgt und behauptet. — Gleich dieser letzteren erhebt sich sittliche Willkühr über den Zwang der Natur, des Zuständlichen und des Veränderlichen; kann nicht wider ihren Willen von Aussendingen bestimmt werden; ist stark genug, die Reitzungen sinnlicher Triebe zu verachten, die ungestümme Heftigkeit des Dranges nach Lust und Anmuth zu besiegen, ia selbst die mächtigsten Anforderungen des vernünftigen Verlangens nach Glückseligkeit höheren Gesetzen unterzuordnen; und wird nur dann den Naturgesetzen unterworfen, wenn sie durch eigne

Wahl sich selbst unter die Gewalt derselben gebeuget hat. Gleich der moralischen Schöpfung vermag sie die ewigen Gesetze der Weisheit, des Rechtes und der Wahrheit, zwar nicht wie iene sich selbst zu geben und aus ihrem Wesen zu entwickeln; aber doch, wenn sie einmal durch die praktische Vernunft gegeben worden sind, sie auszuüben, und ihnen vor allen andern den Vorrang einzuräumen. Jedes mit ihr ausgerüstete Wesen muß sich, wie die Bürger des höheren sittlichen Reiches dem Richterspruche dieser Gesetze unterwerfen, nach denen über die Pflichtmässigkeit und Güte des Verfahrens der Willkühr geurtheilt und entschieden, Verdienst und Schuld ihr bey der Bestimmung der Maximen beygemessen, und iede Verletzung der Pflicht ihr zugerechnet wird, ohne Rücksicht auf veranlassende Aussendinge; ohne daß sie durch den Zusammenhang der Natur und durch ihren Reitz, so oder anders zu handeln, sich entschuldigen könnte. — Aber wenn nun ienes hohe sittliche Selbst und das mit ihm verbundne

Reich,

Reich, mit welchem die sittliche Willkühr in den bisher angegebnen Punkten zusammentrifft, wenn es unbedingt und in eigener Majestät ist und bestehet; und fortdauern würde, wenn gleich alle Quellen des sinnlichen Daseyns versiegten, so wie es war und bestand, ehe diese Quellen noch Seyn und Leben in die niedere Schöpfung ausströhmten; — wenn es ganz entsinnlichet und abstrahirt von aller Zeitbedingung gedacht werden muß; — wenn es in sich selbst vollendet ein Endzweck ist, über welchen hinaus wir uns zur Voraussetzung keines höheren empor schwingen können: — — so ist dagegen sittliche Willkühr gleich den Erscheinungen, nur ein bedingtes Vermögen, das allein durch die Verbindung unseres übersinnlichen Ichs mit einer empirischen Natur möglich wird, und verschwinden würde, sobald diese Verbindung aufhörte: — so kann sie — (ob sie gleich als intelligibler Grund unserer Maximen, unseres guten oder bösen Herzens, unserer pflicht- und gesetzmässigen, oder gesetz-

und pflichtwidrigen Handlungen so wenig ein in der Erfahrung gegebenes Faktum, und ihr Daseyn, ihre ursprüngliche Aeusserung und ihre innere Thätigkeit so wenig durch Empfindung wahrnehmbar ist, daß nur der, welcher des Herzens Tiefen forscht, sie mit gewisser Untrüglichkeit kennen und beurtheilen kann, daß wir nie durch Wissen von der inneren Güte oder Nichtgüte derselben überzeugt seyn können, und daß tausendfacher Selbstbetrug den schwachen Sterblichen zu dem Wahn, als sey er ein Held in der Tugend, in dem Augenblicke verleitet, wo er noch weit von diesem Adel entfernet ist: —) so kann sie doch, sage ich, nicht anders gedacht werden, als unter der Form einer Existenz in der Zeit; eines Anfanges ihres Daseyns, das erst bey dem Ursprunge der Natur und alles ihres Zubehörs beginnen und hervorgehen konnte; eines Anfanges ihrer Thätigkeit, welche nicht eher statt findet, als bis die Vernunft in ihrem doppelten praktischen Gebrauche erwacht, und das endliche

Bayerische Staatsbibliothek München

Wesen zum Bewußtseyn derselben gekommen ist: — so kann sie nur als ein Vermögen von bedingtem Werthe, wie das übrige System der Naturwesen, Naturvermögen und Naturkräfte, um der sittlichen Schöpfung willen vorhanden, und gleich iener zum blosen Mittel bestimmt seyn, wodurch der Endzweck der Intelligenzen, die Wirklichmachung des höchsten und vollständigen Gutes, erreichet und befördert werde.

Denn eben darum scheint sie ein Eigenthum der Menschheit zu seyn, damit durch sie das Persönliche in uns ausgebildet und zur Reife gebracht, und seine Kraft erprobt und entwickelt würde: damit durch sie es uns möglich würde, uns durch siegreiche Kämpfe mit dem, was unsern persönlichen Werth verdunkeln könnte, Würdigkeit zum Wohlseyn zu erwerben; damit vermittelst ihrer, gleichsam als der Bedingung der Möglichkeit der Anrichtung eines moralischen Reiches Gottes auf Erden, die Natur in uns und ausser uns, — so viel

von Seiten des endlichen Wesens selbst dazu beygetragen werden kann, — ienem Endzwecke des Geisterreiches gemäß eingerichtet, und das Nachbild werden könnte, in und an welchem die Züge, der Charakter und der Adel ihres höheren Urbildes abgedrückt wären.

Auch von dieser Seite betrachtet stehet also das Daseyn der sittlichen Willkühr und die Absicht desselbigen in einem genauen, bewundernswürdigen Verhältnisse zur disseitigen und ienseitigen Welt; in dem Verhältnisse nämlich eines Mittels zur Verbindung beyder zu der vollkommensten Einheit; zur Bewirkung der Annäherung unserer Persönlichkeit zu dem Ziele einer völligen und verdienstlichen Freyheit, und des endlichen Uebereinstimmens der empirischen Schöpfung mit dem Ideale der übersinnlichen. — Wäre der reine Wille, das der Person zukommende Vermögen der Selbstbestimmung nach einem eignen Gesetze, die einzig mögliche Wirkungsart des endlichen Wesens;

oder hätte iener Wille durch sich selbst schon eine alles besiegende und überwältigende Kraft, welche auch bey dem Vorhandenseyn einer fremden Gesetzgebung diese doch ihrer Natur nach schon überstimmte, und in der Willenslenkung des moralischen Weltwesens die Oberherrschaft behauptete; so würde die Forderung der Pflicht ein Naturgesetz, und die Erfüllung desselben unabänderliche Naturnothwendigkeit seyn, deren Gültigkeit iedoch bey der Wahrnehmung, daß sie so oft übertreten wird, nur auf die seltnen Fälle ihrer (durch andere eben so nothwendige Naturgesetze weit öfter gehinderten) Wirksamkeit ausgedehnt werden zu dürfen uns scheinen müßte: und wir würden stolz von einer Höhe herabblicken, zu welcher wir in einem raschen, aber müheloſen Fluge wären emporgetragen worden. — Aber da es einmal die Schranken der Endlichkeit so mit sich bringen, daß nicht völlige Heiligkeit, welche nur ein Eigenthum des Unendlichen ist, sondern nur eine nach Heiligkeit strebende Tugend;

nicht ursprünglich schon in sich selbst vollendete, sondern nur successiv zu erwerbende persönliche Freyheit unser Loos seyn kann; so ist es offenbar, daß auch in Rücksicht auf moralische Selbstbestimmung gesagt werden könne, was ein neuerer Schriftsteller in politischer Hinsicht sagt: „Der Mensch muß frey seyn, um frey zu werden.“ Nur wenn es bey dem Unterworfenseyn unter die Mitherrschaft eines zwar bösen, aber doch einmal von Natur in uns vorhandnen Princips, bey den stets sich zudringenden und ihre Lockungsversuche unaufhörlich wiederholenden Reitzungen desselben, und bey der Möglichkeit, uns s e i n e n Forderungen eben so gut gemäß zu bestimmen, als den Forderungen des unbedingtguten Willens, unserem Geiste dennoch gelingt, sein unbedingtes Gesetz bey uns geltend zu machen: — wenn wir in einer steten Aufmerksamkeit auf uns selbst, und in einer steten Ungewißheit, ob nicht vielleicht, uns selbst unvermerkt, doch der Grund unseres Herzens durch Verfälschung

seiner Maximen verderbt worden; in stets fortgesetzter Bemühung, durch Aufklärung des Verstandes, durch Berichtigung unserer Begriffe vom Werthe oder Unwerthe der Dinge, und durch Schärfung der moralischen Urtheilskraft uns die Entlarvung der blendenden Gestalt zu erleichtern, unter welcher die empirische Selbstliebe sich auf den Thron zu schwingen, und in die erkaufte Willkühr einzuschleichen sucht; und endlich in einer durch ienes Mißtrauen, ob nicht den selbst äusserlich legalen Handlungen doch eine unmoralische Triebfeder zum Grunde liege, verstärkten Thätigkeit in der Selbstveredlung erhalten werden: — wenn durch diese stete Spannung unsere Kraft erhöhet worden ist, welche ohne das Vermögen einer Selbstbestimmung nach entgegengesetzten Principien leicht und schnell in träger, unbekümmerter Weichlichkeit ermatten würde: — wenn wir von der tieferen Stufe, auf welcher wir Anfangs

fangs standen, oder zu welcher wir auch wieder herabgesunken waren, uns durch freygewählte Veränderung unserer Maximen zu einer höheren Stufe emporgeschwungen haben, und so unsere erlangte sittliche Reife — und für die Vernunft und ihr Gesetz reifet man nur durch selbstthätige Versuche — unser eignes Werk ist: — — dann können wir uns selbst erst achten, und uns unserer Würde freuen: dann in dem Sieg über bekämpfte Hindernisse unsere Kraft und Grösse fühlen, getrost immer weitere Fortschritte hoffen, und die Krone erwarten, welche dem wachsamen, muthvollen, beglückten Kämpfer lohnet. —
„Endliche vernünftige Wesen, ursprünglich mit Heiligkeit des Willens begabt, also unfähig zu sündigen, hätten keinen moralischen Werth. Sollten sie diesen bekommen, so mußten sie, überlassen ihrer Freyheit, bey der Möglichkeit des Gegentheils, sich aus eigner Kraft zum Guten und zur Fertigkeit im Guten

bestimmen können" *). — Und eben darum, weil das praktische Vernunftgebot für sich genommen blos als Eigenthum des reinen Geistes dem übersinnlichen Charakter inhärirt, würde ohne die Willkühr, die sich zur Befolgung desselben entschließt, es auf Aussendinge anwendet, und einen gegebenen Stoff seiner Form gemäß bildet, das Ideal einer moralischen Schöpfung nur in überirdischen, unerreichbaren Sphären schweben; und nur die Willkühr ist der Leiter, durch welchen die Kraft des Sittengesetzes in einen sittlichen Wirkungskreis ausströmen kann, dessen von Natur rauherer Boden durch iene Kraft verbessert, gemildert und veredelt wird **): nur durch sie war

*) S. Heydenreich Philos. der natürlichen Religion. 2. Th. S. 106.

**) Denn, sagt Garve, (Anmerk. zum Cicero v. d. Pfl. 2. B.) die besten Beobachter der moralischen Welt, und die zugleich den ersten Keim der Tugend haben, werden gewahr, daß diese Pflan-

war es möglich, ein System von Dingen, welches für sich betrachtet und ursprünglich nach ganz anderen Gesetzen eingerichtet ist und bestehet, als das Reich Gottes, mit diesem letzteren in ewige Harmonie und feste Verbindung zu setzen; eine ihm widerstrebende Macht sogar in willigem Gehorsam seiner Herrschaft zu unterwerfen, und so das Gebiete seiner Machthabung über seine ursprüngliche

Pflanze, wenn sie emporwächst, nicht nur das Unkraut, mit dem sie umgeben ist, dämpfen und überwachsen, sondern auch den Boden selbst verbessern könne. Unser Temperament, unsere sinnliche Neigungen, unsere Triebe, unser Körper selbst können sich bis auf einen gewissen Grad durch die fortgesetzte Arbeit unseres Geistes umändern; (und, — darf ich hinzusetzen, — die ganze Zubehör unseres zuständlichen Daseyns, und alles in der Sphäre desselben Begriffene kann und muß zuletzt die allgemeine Uebermacht unseres geistigen und sittlichen Wesens fühlen.)

Gränze und seine einheimische Sphäre hinaus zu erweitern und zu vergrößern.

In diesen Betrachtungen nun ließe sich vielleicht ein Leitfaden entdecken, der uns in den Irrgängen der Untersuchung über das Zusammenbestehen von sittlicher Willkühr und Nothwendigkeit wenigstens vor einer zu grossen Verirrung bewahren, und dem Erfülltsehen einer Ahndung näher bringen könnte, welche, wie ich eben bemerke, schon einem der neuesten Denker über diesen Gegenstand vorzuschweben schien *) — der Ahndung: „in dem heiligen Dunkel der teleologischen Mysterien noch

*) Leonhard Creutzer in seinen skeptischen Untersuch. über die Freyheit S. 224. Es freute mich um so mehr, in dieser Schrift sehr oft auf Grundsätze, die mit den in gegenwärtigen Blättern vorgetragenen übereinstimmen, zu stoßen, je zuversichtlicher ich mir bewußt bin, daß meine Theorie sich unabhängig von jener Schrift, und schon vor der Lectüre derselben gebildet hatte.

Zur

noch einiges Licht über manche sonst unerklärbare Fragen bey Untersuchungen dieser Art zu finden."

Ist nämlich das Vermögen der sittlichen Willkühr von solcher Wichtigkeit, und hat es eine so viel umfassende Bestimmung, so ist es schon zum Voraus zu vermuthen, daß es sich nicht selbst überlassen seyn könne, um nicht als ein Spiel des regellosen Zufalls von seinem grossen Ziele abzuirren, oder sich in zu weiter Ferne von demselbigen zu verliehren. Macht ferner sittliche Willkühr gleichsam die Gränze der moralischen und der empirischen Welt aus, ohne zu einer von beyden ausschliessend und allein zu gehören; so können auch die Regeln und Gesetze, nach welchen sie bey der ursprünglichen Wahl ihrer obersten Maxime verfährt, weder in dem Zusammenhange und

der

Zur Uebersicht der bisherigen Systeme dient sie inzwischen vortreflich, und wird durch die Schmidische Vorrede noch schätzbarer.

der Caussalverbindung der erscheinenden Dinge und ihrer vorhergegangenen Reihe, (welche nur veranlassen, nicht bestimmen können, und höchstens nur einen Theil ihrer Wirkungen und Geschäfte erklärbar machen würden,) noch auch in einem ausschließend zur moralischen Welt gehörigen Etwas, das nicht Erscheinung ist, (in dem intelligiblen Charakter, dessen Gebot ihrer Wahl freylich ebenfalls im Bewußtseyn vorhergeht, aber auch nicht nothwendig bestimmend ist,) sondern nur in dem enthalten seyn, was beyden Welten und der Verbindung derselbigen zum Grunde liegt; in dem Archetypus derselben, welchen wir nur denken und ahnden können in einem sittlichen Weltplan, in einem Entwurf zur Anlage eines Systemes von Dingen, worinnen praktische Vernunft, Heiligkeit, Freyheit, und das höchste, vollständige Gut für alle Geister, Endzweck wären. — Ist endlich ienes Vermögen ein Mittel, dieß höchste Gut in allen endlichen Wesen, und in der ihnen im Naturgebiete angewiesenen sitt-

lichen

lichen Sphäre durch ihre eigne Mitwirkung zu realisiren, und kann dieses Mittel nur durch eine gewisse bestimmte Art des Seyns und des Wirkens, und nur auf einem gewissen vorgezeichneten Wege seinen Zweck und seine Bestimmung erreichen; so muß die Vernunft, welche die Anwendung aller Mittel gebietet, die zu dem höchsten Gute führen, gerade diesen Weg und die Vorzeichnung eines solchen Ganges für die Wirkungen und die Thätigkeit der Willkühr verlangen; so muß sie, wenn die Gesetze derselben sonst nirgends, als in einem für die Erzielung des Endzweckes der Schöpfung geordneten sittlichen Weltplane enthalten gedacht werden können, voraussetzen und gebieten, daß nicht blos das Daseyn, sondern auch diese bestimmte Verfahrungsweise derselben in einem solchen Weltplan als ein Mittel zu seiner Ausführung und Vollendung verwebt seyn werde und müsse.

Nun findet sich aber, daß ausserdem, daß das höchste Gut schon seiner Natur nach, und

nach dem grossen, wohlthätigen Gesetze der Perfectibilität endlichen Wesen nur durch einen unendlichen Fortschritt von unten hinauf gegeben werden kann, auch noch insbesondere das Mittel zur Bewirkung desselben, die sittliche Willkühr, nur durch einen allmählichen Fortschritt vom Schlechtern zum Besseren, durch eine anfängliche Verirrung zu einer falsch ausfallenden Wahl, bey welcher ein sittlichböses, pflichtwidriges Princip zur obersten Maxime von ihr erhoben wird, und welche nur successiv in die richtige Ordnung bey der Subordination der beyden uns beywohnenden Principe sich auflößt, zu seinem Zwecke gelangen könne. — Wenn sie gleich und ursprünglich das Sittengesetz zur obersten Maxime aufnähme, so würde diese Einrichtung eben so endzweckwidrig seyn, und eben so wenig von der Vernunft können gebilliget werden, als ein gänzlicher

Man-

Mangel und völlige Abwesenheit aller Willkühr in der menschlichen Natur, oder als eine ursprüngliche, absolute Obermacht des reinen Willens über die empirischen Forderungen. Denn das endliche Wesen würde gleich beym Erwachen seiner Vernunft sich zu einem Adel der Gesinnungen emporgehoben sehen, der, wenn er Werth haben und Werth geben soll, nur nach glücklich bestandenen Kämpfen mit Hindernissen und entgegenstrebenden Kräften errungen werden darf. — Freylich würde eine solche gleich anfängliche Selbstbestimmung zur Beobachtung des Gesetzes als der obersten Verhaltensregel noch keine völlige Angemessenheit des ganzen Verhaltens an dasselbige seyn, sondern diese immer noch erst erworben werden müssen, und dabey ein steter Kampf gegen die immer sich empörende Sinnlichkeit nothwendig bleiben. Aber man bedenke dagegen, daß nicht sowohl das Verhalten selbst, als die Gesinnung, der Charakter, — welcher eben nach der Stelle bestimmt und beurtheilt wird, die

wir

wir dem Sittengesetze unter den subjektiven Bestimmungsgründen unseres Willens anweisen, — über unsern moralischen Werth entscheide und denselben begründe: daß folglich eben die Annahme und Erzeugung dieser Gesinnung das eigentlich Verdienstliche unserer Tugend ausmache; daß dieses Verdienst, da iene Aufnahme der Pflichtvorschrift zur Königin unseres Herzens nur ein einziger Actus ist, nur dann erst eigentlich und in seinem vollen Umfange statt finden könne, wenn durch längere Uebung in nur schwergelungnen Versuchen auf iene glückliche Revolution vorbereitet worden, mit welcher bey der Umwandlung unserer Gesinnung, und bey der Wiederherstellung der rechtmässigen Ordnung in unseren Maximen, unsere Besserung, und mit ihr die durch eigne Kraftanstrengung und durch freywillige Uebernahme der fortgehenden Leiden, welche das Lossagen von den bisherigen Lieblingsneigungen und Lieblingsgenüssen uns auflegt, erworbene Würdigkeit zu einem Lohne anhebt, den

wir

wir schon in dem Selbstbewußtseyn unserer Herzensveränderung, oder doch, (wenn dieses auch nicht statt finden und der Schluß von der Vergleichung unserer ehemaligen Handlungsweise mit unserer gegenwärtigen auf eine wirklich vorgegangene Selbstveredlung nicht ganz untrüglich seyn sollte,) in der Hoffnung finden dürfen, durch fortgesetztes Wirken das zu erlangen und zu werden, was wir noch nicht sind und was uns noch fehlet. (Luk. 15, 10.) — Man nehme hinzu, daß bey einer ursprünglich schon geschehenden Subordination des empirischen Princips unter das gute dem Letzteren der nachherige Kampf gegen die sich noch regende Sinnlichkeit gleich anfangs schon so sehr erleichtert werden müßte, daß jeder folgende Sieg über dieselbe nicht mehr gepriesen zu werden verdiente, als der Triumph über einen schon gedämpften und bezwungenen Feind, dem die Macht des Ueberwinders gleich anfangs überlegen gewesen wäre; daß hingegen im umgekehrten Fall eine persönliche Freyheit, welche

die Bande, unter denen sie bisher geschmachtet hatte, zerbricht, dem erschwerten, aber dann auch desto ehrenvolleren Siege des lange Unterdrückten über den durch länger schon usurpirte Tyranney übermächtig gewordenen Gegner gliche, unter dessen Drucke er nur höhere Kraft zu einem endlichen desto muthvolleren Hervordringen sammelte. — Und man vergegenwärtige sich endlich noch die zweyte Bestimmung der sittlichen Willkühr, vermöge welcher sie zum Mittel dienen soll, die Herrschaft des Sittengesetzes auch auf das ihr ausserdem nicht unterworfene Naturgebiete, und vornehmlich auf die Natur in uns selbst, auf unseren empirischen Charakter, auszudehnen: man beherzige, daß dieser Letztere auch nur durch empirische Mittel, d. h. nur dadurch bestimmt werden könne, dem Sittengesetze zu folgen, wenn ihm rein moralische Antriebe auf dem Wege der Sinne zugeführt; durch Erfahrungen die Natur und die wahre Gestalt der ietzt von ihrer blendenden Hülle entkleideten Sinnlichkeit, und

die Untauglichkeit ihrer Regeln zur obersten Maxime anschaulich gemacht; das sittliche Gefühl bey Erfahrungen dieser Art aufgeregt; durch strafende Selbstverachtung und Reue, welche der befriedigten Sinnlichkeit nachfolgt, der Wunsch nach grösserer Uebereinstimmung mit sich selbst erweckt; und Achtung gegen die Majestät der Pflicht nebst dem Entschlusse, seine Begierden und Ansprüche den Forderungen derselbigen unterzuordnen, eingeflößt werden: (ohne welches Anerkennen und Zugestehen des Vorzuges der moralischen Forderung, ohne welchen Wunsch und Entschluß des unteren Begehrungsvermögens, der, wenn er auch anfänglich nur buchstäblich = gesetzmässige Handlungen erzeugen könnte, doch früher oder später der Weg werden muß, welcher zum Handeln und Leben im Geiste führt, keine Tugend, wenigstens nicht in der Erscheinung, also keine Behandlung der Natur nach Freyheitsgesetzen, kein Nachbilden derselben nach dem intelligiblen Urbilde möglich wäre, und der einzige, obgleich

gleich auch nicht ganz zuverlässige Probierstein der Virtus νοκμενον mangeln würde) — man nehme dieß alles zusammen, und man wird sich bald überzeugen, daß die praktische Vernunft gerade einen solchen Weg für das endliche Wesen bey der eigenmächtigen, ursprünglichen Subordination seiner Verhaltensregeln, und ein solches Gesetz für die sittliche Willkühr verlangen müsse: „nicht vom Guten anhebend zum Bösen fortzugehen, sondern vom Schlechteren zum Besseren allmählich sich zu erheben:" *) — daß, da die praktische Vernunft des endlichen Wesens selbst, dieß Gesetz der diesem Wesen zukommenden Willkühr nicht selber vorschreiben kann, (indem es widersinnig seyn würde, anzunehmen, daß die Vernunft einem Vermögen etwas gebieten könne, welches sie noch nicht als Gebieterin anerkannt, und ihre Forderungen noch nicht in die Maxime

*) Kant am Schluß der Abh. vom Mißlingen der bisherigen Versuche einer Theodicee.

me aufgenommen habe) die höchste Vernunft ihr diesen Weg werde und müsse vorgezeichnet haben in einem ewigen Entwurf, nach welchem

„durch allmählichen und unendlichen Fort-
„schritt von unten hinauf Alles sich dem
„völligen Erreichen des höchsten Gutes,
„als des Endzweckes der Intelligenzen
„nähern, und das moralische Weltwesen
„zur Beförderung dieses Endzweckes in
„sich und ausser sich durch selbstthätiges
„Mitwirken behülflich seyn sollte."

Und wenn wir nun auf den wirklichen Gang der Willkühr, wenigstens bey der irdischen Menschheit, unser Augenmerk richten; so finden wir diesen mit einem solchen schon a priori postulirten Gesetze ganz übereinstimmend, und es ist, ob wohl keine Wahrnehmung und Erfahrung das Innere der Gesinnung irgend eines Menschen aufzudecken und uns über die eigentliche Beschaffenheit seiner gewählten Ma-

xime zu belehren vermag, doch wohl unleugbar, (wenn anders, der Billigkeit gemäß, nach Maaßgab des Verhaltens die ihm zum Grunde liegende Maxime mit hoher Wahrscheinlichkeit bestimmt werden darf) daß sie bey iedem Sterblichen von der Obenansetzung der sinnlichen Maxime ausgehe, und von der Befriedigung der Forderungen der Selbstliebe anhebend, erst allmählich dazu gelange, sie der Sittlichkeit unterzuordnen, und das Gebot der reinen Vernunft, das Streben nach persönlichem Werthe, zum Endzweck aller Wünsche und aller Thaten zu machen. (Ev. Joh. 3, v. 6.) — Der Mensch wünscht zuerst, glücklich zu seyn, und hält dieß höchste Gut, das er sich vorsteckt, für vollkommen erreichbar unter empirischen Bedingungen, ohne etwas Höheres vorauszusetzen. Dieser Hang wird begünstiget durch seinen engen Zusammenhang mit der Natur vermittelst eines bedürftigen Körpers und einer Menge sich aus ihm entwickelnder Triebe, welche mit der empirischen

Ver=

Vernunft im Wesentlichen und Allgemeinen wenigstens gleiche Tendenz haben, wenn schon ihre beyderseitigen besonderen Zwecke gradweise verschieden sind, und das Bedürfniß der Letzteren vielumfassender, die Sphäre ihres Begehrens ausgebreiteter, und ihr Ansehen mächtig genug ist, die ersteren sich unterzuordnen. In einem Kreise von Dingen, wo tausend Gegenstände ihn zu dem wonnevollesten und mannichfaltigsten Genusse einladen, und ihm das seligste Daseyn versprechen; wo der erste Anblick in so gar manchen Fällen den eben erwähnten Wahn begünstiget, daß ienes höchste Gut der Sinnlichkeit unter blos empirischen Bedingungen erreichbar sey; und wo nur tiefere Beobachtung, anhaltendes Nachdenken und längere Erfahrungen ihn belehren, daß diese Anstalten zur Freude und zum Wohlseyn trüglich und unsicher seyen, indem sie eben so viele Quellen bitterer Empfindungen und quälenden Schmerzes werden können: — da vereiniget sich Alles, ihn zu verleiten, daß er eine höhere

Stimme, welche er freylich nicht ganz überhören kann, doch wenigstens minder achte: — die Stimme ienes heiligen Gesetzes in seinem Gemüthe, welches ihm alle Glückseligkeit nur unter der Bedingung der reinen und uneigennützigen Pflichtübung zu suchen und zu erwarten gebietet. Und wenn sie auch mit zu mächtiger Allgewalt aus ihm tönet, als daß er nicht eine achtsamere Aufmerksamkeit ihr widmen sollte; als daß der Anblick der oft leidenden Tugend und des oft glücklichen Lasters im Stande seyn könnte, ihre Wahrheit ihm verdächtig zu machen, und ihn in dem Wahne zu bestärken, daß auch durch andere Mittel sein Durst nach Glückseligkeit, und zwar noch vollkommner und gewisser, gestillt werden könne: so ist doch bey aller Uebung seiner Tugend, und bey den Triebfedern, die ihn zur Erfüllung des Sittengesetzes anreitzen, sinnliche und unlautere Schwäche noch so sehr geschäftig, daß er Rechtthun zum Mittel für die Erreichung eines höheren Endzweckes der herrschenden

Selbstliebe herabwürdiget, und den Gewinn süßer, überwiegender Vergeltung zu der Bedingung eines guten Verhaltens macht. Erst durch einen oft äusserst langsamen, oft in der gegenwärtigen Daseynsepoche gar nicht bemerkbaren Progresses erhebt er sich von dieser Verkehrtheit zur sittlichen Ordnung, von dieser unvollkommnern Schwäche zu einer vollendeteren Stärke, von der Klugheit zur Weisheit, und von der Gesinnung herrschender Selbstliebe zu dem Adel eines umgeschaffenen, gebesserten, guten Charakters, dessen herrschende Gesinnung thätige Gottes- und Menschenliebe, und reine Achtung der Pflicht ist.

Fürchten wir nicht, daß ein so bestimmtes und bestimmendes Gesetz für die Willkühr bey ihrer ursprünglichen Wahl, wie wir es oben angenommen haben, das Wesen derselben aufheben, und den erst festgesetzten Begriff von ihr durch Vermischung incompatibler, widersprechender Prädicate wieder zerstöhren könne; oder

 daß

daß sie durch den Glauben an eine solche gesetzmässige Selbstbestimmung zur bloßen mechanisch sich bewegenden Naturkraft herabgewürdiget werde. — Ist es doch augenscheinlich, daß auch bey dieser Vorstellungsart die Function der sittlichen Willkühr ihren völligen Charakter beybehält: den der selbstthätigen Wahl des endlichen Wesens, ohne dabey weder durch das empirische, noch durch das moralische Princip objektiv necessitirt, oder durch sein Verhältniß zu einwirkenden Aussendingen nothwendig bestimmt werden zu können. Ist doch jenes Gesetz ein Gesetz der praktischen Vernunft, von ihr gebilliget, postulirt und gewählt, und so beschaffen, daß, obgleich die praktische Vernunft des endlichen Wesens nicht selbst der Willkühr es vorschreibt, doch dieses es vollkommen billigen, als höchstzweckmässig anerkennen, und sobald seine Vernunft zur Reife gekommen ist, einsehen muß, daß es wo es selbst der Gesetzgeber für seine Willkühr gewesen wäre, doch

kein

kein andres Gesetz ihr hätte geben, nach keinem anderen sie können handeln lassen. Und kann doch praktische Vernunft bey ihren Postulaten niemals mit sich selbst, wie mit der theoretischen, in Widerstreit kommen. Ist also doch die Nothwendigkeit, welche damit der Verfahrungsart der freyen Willkühr beygelegt wird, keinesweges, oder doch keinesweges allein, eine theoretische, sondern zugleich die beyfallswürdigste, praktische Nothwendigkeit!

Eben so wenig kann diese Vorherbestimmung eines sittlichen, stufenweise fortschreitenden Weltplanes das Verdienstliche menschlicher Entschlüsse und Thaten, und die Zurechnungsfähigkeit der dabey gewählten Gesinnung auch nur im Geringsten vermindern, oder den Eifer des endlichen Wesens im eignen, unablässigen Ringen nach Vollkommenheit hemmen. Wird ja ein solcher Weltplan; werden solche in ihm enthaltene Gesetze nur als Bedingungen der Möglichkeit des Erwerbes eines wahren und blei-

bleibenden Verdienstes für endliche Geister in Entwicklung und Erhöhung der persönlichen Freyheit und des persönlichen Werthes gedacht, und zum Behufe derselben vorausgesetzt. Denken wir doch in einem solchen Plane gerade jene vollkommen ausgleichende Zutheilung des Schicksals endlicher Wesen nach Maaßgab ihrer Gesinnung und ihres Verhaltens in iedem Zeitpunkte ihrer Existenz, iene Darstellung und Bewirkung einer genauen Harmonie des zuständlichen Daseyns mit dem erlangten Grade der sittlichen Bildung und Reife — (und nur dieß können wir uns unter Zurechnung denken) als ein Hauptstück seines Inhaltes, als höchste, unerlaßbarste Bedingung seines Daseyns und seiner Ausführung, oder vielmehr als Endzweck und Grundlage desselben im Ganzen und Einzelnen! — Oder genösse vielleicht die schwache und irrende Menschheit in dieser ersten Daseyns- und Bildungsepoche schon die Glückseligkeit, deren sie fähig ist, und die erst auf höheren Stufen, welche

— hin-

— hinauf in die Himmel der Himmel
Steigen, —

auf den Stufen höherer Vollendung ihr Loos seyn wird, wo sie jenen Fehlgriff bey der Wahl ihrer obersten Maxime, mit welchem sie ihre Thätigkeit, ihre Willensäusserungen, und die Laufbahn einer gränzenlosen Vervollkommung beginnet, durch richtigeres und immer mehr sich veredelndes Wollen, durch grössere Wahrheit im Urtheil, durch standhafteres Handeln nach der helleren Erkenntniß und im belebenderen Geiste des Guten, wird verbessert haben? Oder wäre eine solche Strafe — (wer fühlt hier nicht die Armuth der Sprache in Bezeichnung moralischer Begriffe, da alle ihre Ausdrücke noch aus den Zeiten stammen, wo die rohere Sinnlichkeit das höchste Urbild für ihre Idee von der moralischen Welt in dem oft unförmlichen Schattenriß politischer Ordnung und Sitte zu sehen glaubte, und statt eines umfassenden proportionirten Verhältnisses zwischen Gesinnung und Loos, That und Schick-

sal — nur Belohnungen und Strafen auch in dem sittlichen Reiche fand?) — wäre ein solches unvollkommnes, kummer- und beschwerdenvolles, und selbst bey alle dem, was Menschensprache als Glückseligkeit rühmt, doch höchstbeschränktes zuständliches Daseyn als Ausgleichungsmittel ihres Schicksals mit einer ihnen zugerechneten moralischen Verdorbenheit und Schwäche — wäre es eine Ungerechtigkeit gegen Wesen, die bey ienem Fehlgriffe nur ihre Bestimmung erfüllen, und dabey nur das thun, was sie thun konnten und mußten — wenn der Druck dieses Unvollendeten im Menschenschicksal mit allen daraus hervorgehenden Uebeln, in der durch dasselbe von ihrem Irrthum, als wäre empirische Glückseligkeit der letzte Zweck ihres Daseyns und Strebens, zurückegebrachten Menschheit eine Schnellkraft weckt und aufregt, die durch sich selbst sich dem Unendlichen nähert, und grösserer Weisheit und Vollkommenheit zustrebt?

Auch das ist nicht zu besorgen, daß bey der bisher entwickelten Vorstellungsart die Schuld aller Verirrungen der menschlichen Freyheit und alles daraus sich entwickelnden Bösen und Uebels auf den zurücke falle, und zur mürrischen, unzufriedenen Anklage, zum vermessenen Tadel dessen berechtige, von welchem zuletzt die nach den Gesetzen eines solchen Weltplanes getroffene Einrichtung des Ganges der sittlichen Willkühr abgeleitet werden muß. — Wer dürfte sich erkühnen, den Urheber einer Einrichtung zu tadlen, deren Endzweckmässigkeit zugleich so unwidersprechlich ihre höchste Heiligkeit und Güte verbürgt, und den Ordner und Regenten des Ganzen in dem schönsten und seiner würdigsten Verhältnisse gegen seine vernünftigen Geschöpfe, in dem Verhältnisse eines Erziehers aller seiner Kinder für die Tugend und für die Ewigkeit, erblicken läßt; in welcher demnach die Vorsehung ihre schönste Rechtfertigung findet? — Man nehme auf einen Augenblick das Gegentheil an, und überlasse

lasse die menschliche Willkühr gesetzlos sich selbsten und ihrem eigenen Belieben: und was hat man dadurch gewonnen? Man hat die Einwendungen, welche von dem Ursprung und der Zulassung des sittlichen Uebels gegen die Vorsehung hergenommen werden, nicht aufgelöset, sondern nur weiter hinausgeschoben, und sich dadurch in die Verlegenheit gesetzt, aufs neue der Frage des Zweiflers — und was will man darauf antworten? — antworten zu müssen: „Aber bleibt nicht auch diese sich selbst gelassene Willkühr mit ihrer ganzen Einrichtung und Wirkungsart, mit allem, was durch sie möglich wird, Werk und Gabe des Schöpfers?" — Aber ich denke mir ein Wesen, das als der Urquell aller Heiligkeit und Güte alles ausser sich dem Bilde der Vollkommenheit ähnlich zu machen bemühet ist, welches aus seiner eignen Natur als dem reinsten und vollständigsten Abdrucke des Sittengesetzes hervorstrahlt: — das eben darum unzählbare Schaaren von Geistern zu den seligen Bürgern

eines Reiches Gottes, eines Reiches der Wahrheit und Tugend berufen hat, welche Alle — mit dem hohen Sänger des Messias zu reden — der wundervolle Schatten seiner Herrlichkeit sind — das nach dem Plane und Endzwecke dieses Reiches auch eine Sinnenwelt, diese grosse Folge des Daseyns einer intelligiblen Schöpfung, zum Erziehungsorte endlicher Geister bestimmt und eingerichtet hat, über beyden Welten mit gleicher Majestät und Allgenugsamkeit waltet; beyden zwar dem Anscheine nach die verschiedensten Gesetze vorgeschrieben, aber doch beyde durch ein unsichtbares Band zu der herrlichsten Einheit verknüpfet. Ich ermesse, soweit ich es in meiner Schwachheit vermag, die Totalität des göttlichen Planes, das höchste Gut und den sittlichen Weltendzweck wirklich zu machen, und sehe alle sinnliche Existenz und jeden Zeittheil derselben als Bildungsmittel und als disciplinarische Epoche für die Bürger eines Reiches an, in welchem keine Kraft ohne Entwicklung, keine Tugend

ohne Prüfung, keine Vollkommenheit ohne Kämpfe mit Mängeln, kein Genuß ohne Mühe statt finden kann. Ich preise anbetend die ewige Weisheit, daß es ihr gefallen hat, auch die Bewohner der Erde unter die Glücklichen zu versetzen, welche zu den Mitgenossen ienes Reiches gehören, und bescheide mich gerne, daß dieß mein Erdeleben die erste mir bewußte unter ienen Epochen der Zucht und Uebung ist, wo die Morgenröthe nicht Tag, die Aussaat nicht Erndte, die Erziehung nicht Vollendung ist: ich beherzige, daß in einem solchen Erziehungsstande dem Zöglinge der Vorsehung zwar die Wahl zwischen Gutem und Bösem frey stehe, daß er aber auch vom Bösen anfangen mußte, damit sich seine persönliche Würde und die gesetzgebende Majestät seines guten Geistes durch Bekämpfung desselben höhere Kraft erstrebte, und durch dieß selbstthätige Hinaufringen von der Finsterniß zum Licht, von den Fesseln zur Freyheit, von der Erde zum Himmel, von der Beschränktheit und Schwäche des

Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott sich der belohnenden Güte dessen würdig machte, der die höchste Seligkeit Aller mit ihrer höchsten sittlichen Reife verbunden zur Absicht aller seiner Thaten und Gesetze, aller seiner Führungen und aller der Wege machte, die er iedem von diesen Millionen von Geistern nach seiner Eigenthümlichkeit und der Individualität seines in seinen innersten Tiefen nur dem Unendlichen erforschbaren Charakters zum Erreichen seiner Bestimmung vorgezeichnet hat, und der durch Fallen und Aufstehen, durch Leiden und Freuden, durch das grössere wie durch das geringere Gute das herrlich und im Lichte vollendet, was er unerforschlich, in Nacht und trüberer Dämmerung begonnen hatte. — Und meine Theodicee ist vollendet; sie, die nicht eine Rechtfertigung Gottes und seiner Vorsehung, sondern nur eine für mich selbst beruhigende Rechtfertigung meines Glaubens an beyde seyn kann; die vom Glauben ausgehend, auch wieder im Glauben

und in der Hoffnung endiget, und dadurch Gewißheit erhält, daß sie die Theodicee des Evangeliums ist. (Matth. 13, 24—30. Röm. 11, 32. Gal. 6, 6—8. 1 Cor. 15, 24—28.)

So viel kommt auf den Standpunkt an, von welchem man ausgeht, oder aus welchem eine Sache betrachtet wird. Es liegt — man mag auch durch die Spitzfindigkeiten des strengeren Indeterminismus das Gegentheil noch so sehr zu beschönigen suchen — doch dem menschlichen Geiste der Gedanke, oder, wenn man will, das Bewußtseyn zu nahe, um übersehen zu werden: daß in Ansehung des moralischen Bösen doch wirklich nicht blos die Selbstthätigkeit der Freyheit geschäftig sey, sondern eine gewisse Nothwendigkeit statt finde, die dasselbe wie in der Welt überhaupt, (in abstracto) so auch bey einzelnen Sterblichen (in concreto) unvermeidlich mache. Man wird daher auch nicht leicht in der Geschichte der menschlichen Meinungen und der Philosophie,

die

die Skeptiker etwa ausgenommen, einen Denker finden, der nicht bey seinen Untersuchungen über das sittliche Uebel auf diese Nothwendigkeit desselben gekommen wäre, und einen gewissen Determinismus der Sünde mit mehr oder weniger auffallenden, nach seinem anderweitigen System consequenten oder inconsequenten, oft einander sehr widersprechenden und der Moralität sehr nachtheiligen Folgerungen in sein System aufgenommen, oder als Grundlage seiner Theodicee, wofern er eine hatte oder derselben zu bedürfen glaubte, aufgestellt hätte. Aber indem der Hyperphysiker sich dabey zu beruhigen glaubte, daß er die Bedingungen und letzten Gründe für das Daseyn des Bösen zu finden vermeinte in einer von reiner Vernunft und sinnlicher Erfahrung unabhängigen Hypothese vom Intelligiblen: indem er sich bemühete, dasselbige abzuleiten von einem übersinnlichen bösen Princip, Weltschöpfer und Schöpfer der Materie, von einem Fürsten der Finsterniß, der mit dem Reiche

des Lichtes kämpfe, und von den Veranstaltungen höherer Geister: — Versuche, die wir in der morgenländischen und chaldäischen Philosophie, in den Denkmählern indischer Weisheit, und in den Resten persischer Religionsschriften finden; die durch Manes und die gnostischen Partheyen, und vorher schon durch die jüdischen Theorieen vom Satan auch in das noch keimende oder schon entstellte Christenthum übergegangen sind: — indem er alles auf einen unbedingten Rathschluß der Gottheit zurückeführte, der uns unerforschlich, nur in stiller Demuth und tiefer Unterwerfung müsse angebetet werden: — welches unsichere, haltungslose Schweben in unbekannten Regionen, wo die beyden einzigen Führerinnen, denen sich der menschliche Geist mit Sicherheit anvertrauen könnte, Vernunft und Erfahrung, ihn verlassen? — Wenn in dem Systeme des Empiristen oder des empirischen Optimismus, (welchem, je nachdem er sich in Partikularismus oder Universalismus, Sensualismus oder

Mysticismus theilt, oder alle diese verschiedenen Dinge miteinander vermischt, Glückseligkeit Bestimmung des Menschen im Einzelnen ist, und Endzweck der Schöpfung im Ganzen, abstrahirt aus der Erfahrung oder vorausgesetzt als Vernunftpostulat, erreicht schon hienieden im sinnlichen Leben, oder erst während der ganzen Dauer des Daseyns; und welcher den Grad der Moralität blos nach dem Einflusse berechnet, den Gesinnungen und Thaten auf die Erhöhung oder Verminderung des Wohlseyns haben,) wenn in ihm das sittliche Uebel, in Ansehung dessen bey dem es sich findet, oder der ein Laster begeht, aufhört Uebel zu seyn, und blos ein ungewöhnlich geringer Grad der intellektuellen Vollkommenheit, eine Thorheit und ein Irrthum ist, welcher zugleich eine wohlthätige Veranstaltung wird, den, der vom täuschenden Scheine geblendet bey seinem Streben nach Glückseligkeit ein falsches Mittel wählte, durch Erfahrung klüger zu machen, und ihn auf bessere Wege zur Er-

reichung seines Zieles zu leiten: oder wenn es in Ansehung dessen, was es für Andere ist und in der menschlichen Gesellschaft hervorbringt, auf der Einen Seite zuletzt und im Grunde blos „physisches Uebel wird, d. h. eine Ver„änderung, die auch ohne Laster, durch den „natürlichen Lauf der Dinge, durch die heilig„ste und gütigste Veranstaltung der Vorsehung, „doch erfolgt seyn würde;" *) und auf der andern

*) Worte Garves in s. Anmkk. zum Ferguson. Wir wollen, spricht Garve, das größte Laster nehmen, das wir kennen — den Mord. Man kann ihn in seinen Folgen und in seinem Ursprung betrachten. In seinen Folgen ist er nichts ärgeres als der Tod eines Menschen, der doch durch Krankheit oder Alter würde getödtet worden seyn, den auch ein Wetterstrahl oder der Einsturz eines Hauses hätte umbringen können. In seinem Ursprung ist er ein Zustand eines übelwollenden, hassenden, rachgierigen, mit einem Wort, eines unvollkommnen Geistes; aber nicht eines durchaus unvollkommnen:

andern Seite, so wie nach diesem Systeme Alles, was in der Welt ist, in seinen Folgen fürs Ganze nothwendig und gut, und unerlaßbarer Beytrag zur Beförderung von Wohlseyn wird, in welches sich alles Uebel zuletzt auflöset: — wo bleibt dann noch ein Unterschied zwischen Gutem und Bösem; wo die Heiligkeit und der Adel der Pflicht, wo die Gerechtigkeit des Allheiligen? Da wird die Natur und die Folgen des Lasters mit der Natur und den

nen: denn eben dieser Mensch hat noch viele Ideen, die richtig, viele Triebe, die gut, viele Thätigkeiten, die edel sind: also nur *eines mindervollkommnen*. — Welcher sorgfältigen und genauen Berichtigung diese Stelle bedürfe, die mich im Munde des sonst so vortreflichen Lehrers und Vertheidigers einer strengen Sittlichkeit, eines moralisch so richtig und fein fühlenden Garve recht eigentlich, und nicht sehr angenehm, überraschte, darf wohl nicht erst entwickelt werden. Vgl. auch *Schmids* Moralphil. S. 265 u. 402. der 2ten Ausg.

Folgen der Tugend vermischt: es hat kosmisches Verdienst: es ist ein Opfer, welches der, der es begeht, auf eigne Kosten, mit dem Verluste seiner Glückseligkeit, seiner Ruhe und seines Friedens dem Universum darbringt; wofür er Vergütung, Lohn, Vergeltung, Annäherung zu eignem grösseren Wohlseyn fordern und hoffen darf, und von einem gerechten Richter auch erhalten muß. — Welche gräuliche Lästerung der Vorsehung, die dieß System vertheidigen wollte! — Hält der transcendentale Rationaliste die Unvermeidlichkeit des Uebels und des Bösen, welches übrigens als nichts Positives, sondern als blose Privation oder Limitation betrachtet wird, für demonstrabel aus dem reinen Verstandesbegriffe der Endlichkeit und der Unendlichkeit; wähnt er durch Darthuung einer — nicht mehr blos hypothetischen, wie in den bisherigen Systemen, sondern auch einer absoluten Nothwendigkeit seines Daseyns; durch Einsicht in die innere Natur, und den Charakter der Welt

als eines Systemes endlicher Wesen im transscendentalen Sinne des Wortes, welcher von moralischer Endlichkeit sehr wohl unterschieden werden muß; durch Darthuung einer inneren, anerkannten und begriffenen Unmöglichkeit und Ungedenkbarkeit, eines inneren Widerspruches nicht blos des gegenwärtigen, sondern auch eines ieden möglichen Systems solcher beschränkter und bestimmbarer Wesen, ohne Zukommenheit des Uebels, welches selbst die Allmacht nicht daraus entfernen, selbst der unendliche Verstand nicht daraus wegdenken könne; oder gar durch die gewagte Behauptung, daß unter allen möglichen Welten iede andere noch unvollkommner als die gegenwärtige gewesen seyn würde; den Schöpfer wegen des Daseyns und der Zulassung des Uebels und des Bösen gerechtfertiget zu haben: — Ach der Verwegenheit des kurzsichtigen Sterblichen, dessen Kreis des Wissens und Erkennens so enge beschränkt ist; der von allem nur das kennet, was und wie es ihm erscheinet; und der bey

allen

allen hochgepriesnen Vorstellungen seiner theoretischen Vernunft sich doch in Demuth bescheiden muß, daß sie ihn nur mit seinen eignen Ideen bekannt mache, ohne es ahnden zu können, ob sie auch auf etwas Entsprechendes ausser ihnen übergetragen werden dürfen! — Als ob die ganze, gesammte Möglichkeit vor seinen Blicken offen läge! Als ob er der Gottheit Schranken setzen könnte, was sie für eine Welt zu schaffen und nicht zu schaffen vermöchte! Als ob er bestimmt und gemessen hätte, wo metaphysische Endlichkeit — Beschränktheit eines bestimmten Gegenstandes nach Zahl und nach Maaß — aufhört, und metaphysische Unendlichkeit anfängt! Als ob er nicht wüßte, daß Beschränkung noch nicht Uebel, daß Abwesenheit des Guten und Realen noch nicht positives Böse sey, dessen Daseyn und Zulassung durch die Idee einer endlichen Welt nichts an Erklärbarkeit gewinne; daß gänzliche Abwesenheit alles dessen, was wir Böse nennen, ieder Abweichung vom Sittengesetz, von

unserer Vernunft durch das Gebot einer völligen Angemessenheit aller Gesinnungen und Handlungen als wirklich gefordert werde, mithin auch von ihr als möglich gedacht werden müsse; daß er ja selbst ausser dieser Erde noch eine andere Welt voraussetze, wo zwar auch nur endliche Wesen, aber kein Uebel und keine Sünde seyn soll; daß, wenn ohnerachtet aller dieser Bemerkungen wir es doch noch subjektiv unmöglich finden sollten, eine endliche Welt ohne Uebel zu denken, damit noch gar nicht entschieden sey, ob sie auch an sich, unabhängig von der Form unserer Anschauung und unseres Denkens, unmöglich sey, und auch dem vollkommensten, ewigen Geiste als solche erscheinen müsse. — Aber wenn endlich der moralische Rationaliste, geleitet durch die Absoluta der praktischen Vernunft, sich zu zeigen bemühet, daß eine Gottheit, wie sie nach moraltheologischen Begriffen gedacht wird, nur durch Zulassung, wie des physischen, so auch des sittlichen Uebels in den ersten

sten Zeitpunkten der stufenweisen Erziehung vernünftig = sinnlicher Wesen den teleologischen Weltbegriff realisiren könne, der zwar ebenfalls nur ein Ideal der praktischen Vernunft sey, aber doch als wirklich vorhanden vorausgesetzt werden müsse, wenn das Vernunftgesetz seine Gültigkeit, seine Wirksamkeit und erhabene Würde behaupten solle: und wenn er dieß Alles für nichts mehr ausgiebt, als was es wirklich ist: — dann hat ohnstreitig sein System ausser seiner Richtigkeit, Beruhigungskraft und Uebereinstimmung mit sich selbst auch noch vor iedem andern den Vorzug, daß es völlig unschädlich, ja vielmehr äusserst wohlthätig in moralischer Hinsicht ist. Wie könnte seine Lehre von Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit des sittlichen Uebels — was dieselbe Lehre, aus einem andern Gesichtspunkt und nach andern Grundsätzen dargestellt, so leicht kann und tausendmal schon gethan hat — gegen Gutes und Böses gleichgültig machen, einen schädlichen Leichtsinn oder falsche Gewissens-

ruhe befördern, oder zu dem Gedanken, „Uebels zu thun, auf daß Gutes daraus komme," verleiten, da sie blos Sache des Glaubens ist — eines Glaubens, der, weil er nie kann anschaulich gemacht und die Wahrheit seiner Resultate in keinem gegebenen Zeittheile objektiv kann dargestellt werden, (wozu ein Ermessen der Totalität, ein genauer Ueberblick des Ganzen gehören würde) eben darum auch seiner Natur nach nie mächtiger wirken kann, als die Kraft eines Sittengesetzes, welches Sache des Wissens ist; eines Glaubens, welcher nie zur Verletzung oder Geringschätzung dieses Gesetzes verleiten darf, da er allein auf dem Glauben an Tugend, an die Heiligkeit und Unerlaßbarkeit ihrer Forderungen und an ihren einzig- und ewig gültigen Adel beruht, und durch jede Geringschätzung der Pflicht geschwächt werden müßte *)? Oder werden wohl durch jene

Noth-

*) „Wenn wir auch im Glauben überzeugt seyn können, daß die Wirkungen unserer Freyheit,

sie

Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit die strafenden Leiden entfernt, welche ieder sich selbst durch iedes Böse bereitet? Oder ist es sein Verdienst, wenn eine höhere Weisheit und Macht das Uebel sich in Segen auflösen läßt, das er stiftete? Oder dürfte späteres Erreichen des Zieles, wenn es auch je erreicht werden könnte, dem früheren und schnelleren und vollkommneren vorgezogen werden? — Doch wir müssen auf diesen Punkt weiter unten bey dem theistischen Prädeterminismus wieder zurücke kommen.

Man könnte dem Bishergesagten den Vorwurf der Unvollständigkeit und einer blos einseiti-

sie seyen welche sie wollen, Mittel zur Erreichung des göttlichen Endzweckes sind; so verringert doch dieses nicht im Geringsten unsere Verbindlichkeit, dem Sittengesetze die strengste Genüge zu leisten. Ausserdem würde der moralische Glaube selbst, folglich auch unsere Ueberzeugung von der Vorsehung Gottes aufgehoben." Heydenreich moralische Gotteslehre S. 156.

seitigen Darstellung machen, die sich blos mit dem Verhältnisse der Nothwendigkeit zur sittlichen Willkühr bey dem ersten Anfange ihrer Aeusserung in einer ursprünglichen Wahl des obersten, und jeder besondern Maxime und Handlung voraus gehenden Princips derselbigen, das selbst wieder Maxime seyn muß, bey dem ersten Bewußtwerden der Vernunft des endlichen Wesens in ihrem doppelten praktischen Gebrauche beschäftige, und bey der Voraussetzung, daß diese Willkühr vom Bösen anheben müsse, nur das radikale Böse zum Gegenstande ihrer Beherzigung mache. — Daher die Nothwendigkeit der Aufmerksamkeit auf eine zweyte Art der Willkühr, welche statt findet in Ansehung der, besondern und einzelnen Gesinnungen und Neigungen, Begierden und Handlungen zum Grunde liegenden, rechtmäsigen oder unrechtmäsigen Maxime, oder in Ansehung der Selbstbestimmung zur Behandlung eines gegebenen Stoffes nach dem rein praktischen oder technischen Vernunftpostulate. —

Wenn die erstere oben erwähnte Art eigentlicher formale Willkühr genannt zu werden verdiente, so könnte die letztere die materiale heißen. Wenn jene aller inneren und äusseren Erscheinung des Vernunft- oder des Naturgesetzes vorangehen muß, ohne selbst Erscheinung zu seyn: so ist diese eigentlich schon innere Erscheinung des einen oder des anderen, welche hernach als das intelligible Substrat der äusseren Erscheinung angesehen werden kann. Wenn sich jene von dieser dadurch unterscheidet, daß sie noch gar keinen Stoff bearbeitet; so unterscheidet sich diese von dem Begehrungsvermögen — welches, so nahe es auch an sie gränzt, doch durchaus nicht mit ihr verwechselt werden darf — dadurch, daß sie nur auf einen inneren Stoff, auf eben dieses Begehrungsvermögen und seine Bestimmung, bezogen werden darf, während daß dieses letztere sich mit dem Wünschen oder Verwerfen, mit dem Wirklichmachen oder Nichtwirklichmachen eines äusseren Stoffes, eines gegebnen bestimmten

Objectes, nach den Grundsätzen der in die abgeleitete Willkühr für jetzt aufgenommenen obersten Maxime beschäftiget.

Ohne Zweifel hat die Verwechslung des Wollens, der Willkühr, mit dem Begehren, der Begünstigung des strengeren Determinismus, sofern derselbe die Willensthätigkeit entweder unmittelbar von den Eindrücken der äusseren Objecte, oder doch von den Vorstellungen derselbigen, also immer wenigstens mittelbar von den Objecten selbst, zum nicht geringen Schaden der Moralität abhängig machte, grossen Vorschub gethan. Denn daß das Begehrungsvermögen ganz von theoretischerkennbaren, psychologischen und thelematologischen, folglich von Naturgesetzen abhängig gedacht werden müsse, ist für sich selbst einleuchtend, und es ist dem zufolge die Entwicklung dieser Gesetze kein Geschäfte der Moral, sondern der Psychologie, auf welche auch hier verwiesen werden muß *). —

*) Vergl. besonders die Schmidische Psychologie.

In Ansehung desselbigen ist der Canon völlig gegründet: Nihil appetimus, nisi subratione boni; nur daß dann 1) dies Bonum genauer und richtig bestimmt werde. Nur das materialiter Gute kann ich begehren, d. h. ein wirklich gegebnes Object, (die Materie des Begehrens) kann ich nur in sofern wünschen, als ich es als gut denke: nie aber das materialiter Böse als solches, d. h. keinen wirklichen Gegenstand, sofern ich ihn als etwas Böses denke; ob ich gleich das formaliter Böse, oder eine böse, gesetzwidrige Maxime, eine unmoralische Handlungsform, als solche wollen kann, und als empirisches Wesen sie sogar wollen muß. (Hiernach dürfte denn auch wohl die Bemerkung einiger neueren Moralisten berichtiget werden müssen: daß es keinen bösen Willen in der menschlichen Natur gebe, kein ursprüngliches Princip, das zu wollen, was mit dem Sittengesetze streitet, und daß der Mensch nie böse handle, weil er das Böse, sondern weil er das Gute wolle. — Der empirische Wille

wider-

widerstreitet allerdings dem Sittengesetze: er will freylich kein Uebel, aber das Böse kann er wollen, wenn er dasselbe als Mittel zum Wohlseyn ansieht. Nur der reine Wille kann kein Böses wollen, vergl. 1 Joh. 1, 5.) 2) ist dann selbst wieder die Idee dieses materiellen Guten verschieden, nach der von der Willkühr aufgenommenen obersten Maxime. Ist diese die empirische Forderung, so ist mir jedes Objekt gut, das meine Glückseligkeit im Allgemeinen befördert oder wenigstens mir sie zu befördern scheint; oder auch das zur Erreichung des speciellen empirischen Zweckes taugt, den ich mir vorgestellt habe: und das Gegentheil dünket mir böse, oder vielmehr ein Uebel. Ist mir hingegen das Sittengesetz oberste Maxime; so ist mir alles gut, was mit demselbigen übereinstimmt, oder die Angemessenheit meiner Gesinnung an dasselbe befördert: das Gegentheil böse. — 3) In dieser Hinsicht kann denn auch mit allem Rechte gesagt werden, daß alles Begehren oder Verwerfen des Guten oder

 des

des Bösen von unsern Vorstellungen von den Gegenständen und von unserem Urtheile über dieselbe geleitet werde; und daß jede *wirkliche* Sünde — denn vom *radikalen* Bösen gilt der Grundsatz: ἡ ἁμαρτια ανομια εϛιν — bloßer Irrthum sey: Grundsätze, die auf die sittliche Willkühr übergetragen, Sinn und Wahrheit verliehren würden. — 4) Da inzwischen doch beym Begehren ebenfalls eine Art von Willkühr statt findet, so könnte man diese zum Unterschied von der wahren, sittlichen die empirischthelematologische nennen. — 5) Daß übrigens auch an unserem Begehren und Verabscheuen unsere moralische Selbstthätigkeit Antheil habe, in Ansehung der Berichtigung unserer Kenntnisse von der Natur der Gegenstände, von ihrem Werthe und von ihrem Verhältnisse zu uns und zu unserer Bestimmung, wie auch in Ansehung der pflichtmässigen Läuterung unserer Urtheile über sie, durch deren Unterlassung oder Beobachtung nicht nur iede That, sondern auch iede Begier-

de

de und Neigung belohnbar und straffähig, also moralisch werde: das darf wohl nicht erst erinnert werden.

So bald wir nun über die Wahrheit der Bemerkung entschieden haben, die wohl nicht geleugnet werden kann: daß iede wirkliche menschliche Verirrung blos eine Folge der herrschend gewordenen Selbstliebe und einer ursprünglichen Verkehrtheit der Ordnung in den Maximen sey, so wie iedes wirkliche moralische Gute, Folge herrschender Achtung gegen die Pflicht, und eines richtigen Verhältnisses der uns bestimmenden Triebfedern in Gemäßheit der sittlichen Ordnung ist: so bald kann auch der Grundsatz nicht mehr auffallen oder auch nur im Geringsten zweifelhaft seyn: „daß „iede auf die Wahl der reinen, ursprüngli„chen Willkühr, auf die erste Entscheidung des „endlichen Wesens über den Vorrang des „moralischen oder des empirischen Princips in „seiner Maxime zunächst folgende Selbstbe-

„stimmung der materialen Willkühr eine un„trügliche, genaubestimmte und nothwendige „Folge iener formalen ist, und sich ganz nach „der Regel des Wollens und Handelns rich„tet, welche iene für die oberste Bedingung „desselbigen anerkannt hat; so lange diese Re„gel noch oberste Bedingung bleibt." — Vergegenwärtigen wir uns nun noch die empirische Individualität eines Jeden, nach welcher bey aller Einartigkeit der obersten Maxime doch die Modificationen der Willensbestimmung eben sowohl, als die Dauer, und die innere, leichter oder schwerer zu besiegende und zu schwächende Stärke der herrschenden empirischen Selbstliebe oder der herrschenden reinen Vernunft in iedem Einzelnen sehr verschieden seyn; das mannichfaltigste Spiel menschlicher Neigungen, Wünsche, Bestrebungen und Entschlüsse dem Auge des Beobachters darstellen; und den Unterschied zwischen Fehlern, Sünden und Lastern mit ihren verschiedenen Arten, so wie zwischen den stufenweis verschie-

denen

denen Klassen des anhaltenderen oder leichter ermattenden, stärkeren oder schwächeren Tugendeifers; die Bemerkung frühe Gebesserter und bald im Guten Vollendeter, so wie den Anblick des in Lieblingssünden grau gewordenen Bösewichts erklärbar machen können und müssen: nehmen wir Betrachtungen wie diese hinzu, daß iedes endliche Wesen, ohnerachtet ienes Bestimmtwerdens durch die ursprüngliche Wahl, vermöge dessen iede innere Erscheinung der Willkühr unter der Bedingung der in der vorhergegangenen Zeit aufgenommenen Maxime nothwendig wird, dennoch das Vermögen besitze, in iedem Augenblick iene früher angenommene Maxime mit einer anderen zu vertauschen, oder vielmehr die Subordination derselbigen zu verändern: daß diese Veränderung mit iedem vernünftigen Wesen, das vom Bösen anhebend zu höherer Vollkommenheit fortschreitet, irgend einmal erfolgen müsse, und alle Besserung blos in einer solchen Revolution der Gedenkungs- und Sinnesart

bestehe: daß diese nicht eher erfolgen könne, als bis die Vernunft — die bey aller Unterdrückung ihre Versuche, sich auf den ihr gebührenden Thron zu schwingen, nie aufgiebt, sondern vielmehr um so viel dringender verdoppelt, je grösser der Widerstand ist, den sie erduldet — in dem Kampfe mit dem ihr entgegenstrebenden Princip sich Kraft genug erworben hat, um ihre zukommende Oberherrschaft zu behaupten und ihre vollen Rechte geltend zu machen; bis also die Absicht iener ursprünglichen Verirrung der Willkühr zu einem falschen Princip und der Zweck, der durch ihre gesetzmässige Anlage zu einem nur successiven Liebgewinnen des Guten erreicht werden sollte, der Erwerb eines im siegreichen Kampfe selbstthätig errungenen Verdienstes und Werthes, erreicht ist: daß sie aber auch nicht länger ausbleiben könne, so bald dieß geschehen und der empirische Charakter durch das Anschauen des Unanständigen und Reuebereitenden iedes Nachgebens und ieder Wirkung sinnlicher Knecht-

schaft

schaft zur Unterwerfung seiner Forderungen unter eine höhere Bedingung genugsam vorbereitet worden: daß inzwischen selbst nach dieser glücklichen Revolution sittliche Schwäche uns der nunmehr gewählten obersten bessern Maxime, den Forderungen des neuen Geistes und des gereinigten Herzens nicht immer getreu bleiben lasse — eine Schwäche, die tief in der Natur der Endlichkeit gegründet, nur dann uns zugerechnet werden könne, wenn wir den Gebrauch der Mittel versäumen, die zur Befestigung im Guten, zur Erhöhung unserer sittlichen Kräfte, und zur Beschleunigung unserer sittlichen Reife dienen: — beherzigen wir dieß Alles, so werden wir auf der einen Seite eben so sehr die Nothwendigkeit, als auf der anderen die Spontaneität aller Thätigkeiten der abgeleiteten Willkühr gerechtfertiget finden: so werden wir ohne Schwierigkeit einsehen, wie ohnerachtet iener Nothwendigkeit in iedem Augenblicke des Handelns noch das Andershandeln, wo nicht unbedingt, doch wenigstens

hypo-

hypothetisch in der Gewalt des Handelnden ist, der nur seine Maximen zu ändern braucht: so werden wir uns bescheiden, daß selbst dann, wenn es iezt nicht in der Gewalt des Handelnden stehen sollte, diese Aenderung vorzunehmen, er alle aus iener frühergewählten Maxime fließende innere und äussere Handlungen sich selbst als ihrem Urheber eben so zurechnen müsse, als wenn er sie iezt in diesem Augenblicke erst gewählt habe; daß ein weiteres Hinausschieben des Erklärungsgrundes seiner iezigen Handlung ihm nichts helfe und ihn vor sich selbst nicht entschuldigen könne, weil das Sinnenleben, nach dem Ausdrucke des Königsbergischen Philosophen, doch nur absolute Einheit Eines Phänomens enthält, welches, sofern es blos Erscheinung der Gesinnung, die das moralische Gesetz angeht, des Charakters, ist — und das ist iede materiale Willkührbestimmung — nur nach der absoluten Spontaneität eines keiner Zeitbedingung unterworfenen Vermögens beurtheilt werden

muß:

muß: so können wir uns alle noch übrigen Fragen, die sich bey dieser Untersuchung dem Forscher noch entgegendrängen könnten, und deren Beantwortung, so wenig sie auch bey der Beschränktheit der Zeit, die auf die Vollendung dieser Schrift gewandt werden konnte, vollständig hier gegeben werden kann, doch dem Moralisten sehr wichtig seyn muß — z. B. die Fragen über den Einfluß äusserer Umstände auf die Thaten dessen, bey dem die Sinnlichkeit herrschend geworden ist, über den Antheil, den sie an seinen Verirrungen haben können, (welcher immer nur reitzend, nie bestimmend seyn kann) über die Hindernisse der Wirksamkeit und die Ursachen der Erfolglosigkeit des Guten an manchen Seelen, selbst an solchen, die für die Aufnahme desselben empfänglich waren, über die Ursachen spater, oft im gegenwärtigen Leben gar nicht erscheinender Besserung, über das plötzliche Zurücketreten guter Menschen auf der Bahn der Vollkommenheit, u. dgl. m. — ohne Mühe selbst entwickeln und lösen.

Um also nun das Resultat über das Zusammenbestehen der Willkühr und des kosmischen Prädeterminismus, auf welches die bisher beygebrachten Bemerkungen vorbereiten sollten, ziehen zu können, bedarf es iezt weiter nichts mehr, als die verschiedene Art uns zu vergegenwärtigen, nach welcher der Begriff von kosmischem Prädeterminismus gefaßt werden kann. Diese ist gedoppelt, je nachdem derselbe blos innerhalb des Kreislaufes der Phänomene und innerhalb ihrer Reihe beschlossen, oder über dieselbe hinauserstreckt wird. Jenen wollen wir der Kürze halber nur den sensiblen, diesen den intelligiblen Prädeterminismus nennen. Der erstere bezeichnet das Vorherbestimmtwerden iedes inneren oder äusseren Erfolges in der Sinnenwelt und des so oder anders Seyns und Geschehens der dazu gehörigen Dinge, durch andere innere oder äussere, näher oder entfernter vorhergegangene Erscheinungen; den nothwendigen Caussalzusammenhang, der zwischen ihnen statt findet

und ihre wechselseitige Abhängigkeit voneinander. Der zweyte bezeichnet das Bestimmtwerden eines Etwas durch ein anderes ihm zum Grunde liegendes, das nicht Erscheinung ist; dieses Letztere gehöre nun abermals zum Universum selbst, so ferne in diesem neben der empirischen auch eine transcendentale und moralische Welt existirt; oder es sey etwas beyden Welten zum Grunde liegendes und sie vereinigendes, nach dessen Gesetzen alle Wirkungen physischer und moralischer Wesen und Kräfte, und alle Begebenheiten in der intelligiblen und empirischen Schöpfung erfolgen — ein Etwas, das auch wieder als ein Noumenon gedacht werden muß. — Auf den sensiblen führet allein die spekulative Vernunft, schon einigermassen bey ihrer Voraussetzung durch die Erfahrung begünstiget, aber doch nicht hinreichend, um eine feste Ueberzeugung von seiner Wirklichkeit zu begründen. Die Idee des intelligiblen hingegen ist Resultat der Forderungen beyder Vermögen, des theoreti-

retischen und des praktischen, welches letztere dieses Begriffes, in Hinsicht auf die erste darunter begriffene Bedeutung, als Bedingung der Erfüllbarkeit des Sittengesetzes bedarf, und in Hinsicht auf seine zweyte Bedeutung, ihn noch durch das Merkmal der Endzweckmässigkeit des prädeterminirenden Noumenons, (eines sittlichen Weltplans) erweitert, indem von ihr alles als durch einen solchen Weltplan vorausbestimmt nach den Postulaten und Zwecken des Sittengesetzes, zur Wirklichmachung des höchsten und vollständigen Gutes, gedacht und so der nächste Uebergang gemacht werden muß zu der Idee des theistischen Prädeterminismus, wo nichts weiter hinzukommt, als der Begriff Gottes, des Urhebers und Vollstreckers des sittlichen, vorherbestimmenden Weltplanes, und wo die ganze Mannichfaltigkeit alles Vorausbestimmten auf die erhabenste Einheit, einen göttlichen Zweck und Endzweck des Ganzen, zurückgeführet wird.

Daß,

Daß, wenn von einem Gegründetseyn der Selbstbestimmung der Willkühr in der Weltordnung und dem Zusammenhange des Ganzen die Rede ist, dieses keine Abhängigkeit derselben von dem Contexte der Erscheinungen in der Sinnenwelt, welche ihr blos die Materie zu einer sittlichen Bearbeitung darbietet, andeuten könne, erhellet eben so sehr aus der Natur ienes Vermögens, als aus der Würde seiner Bestimmung. Es kann also nichts anders damit angewinkt werden, als ein Hingehören ienes Vermögens zu einer moralischen Ordnung der Dinge, deren Plane und Zwecke die ganze Anlage und iede Aeusserung desselben gemäß eingerichtet ist. — Aber die äussere Erscheinung oder Nichterscheinung der Willkühr; die durch dieselbe beabsichtete oder bewirkte Handlung selbst; ihr so oder anders Seyn; ihr wirklicher Erfolg oder ihr Aussenbleiben; das alles darf und muß nach den Gesetzen des sensiblen Prädeterminismus dem Zusammenhange äusserer, vorhergegangener

Dinge als seiner Bedingung unterworfen, und als in den Context derselben verschlungen vorstellig gemacht werden. Daher entscheidet denn auch nicht sowohl die That selbst, als vielmehr die Gesinnung, nicht sowohl der Erfolg, als der Wille selbst, über den Werth des Handelnden; und das Mißlingen guter Vorsätze, die äussere Erfolglosigkeit der inneren guten Gesinnung, wo die Hindernisse ihres Erscheinens in dem Zusammenhange der Dinge lagen, ist eben so wenig imputabel, als der Mangel des empirischen Wirklichwerdens des bösen Willens die Zurechnungsfähigkeit desselben, und die Rechtmässigkeit ienes moralischen Urtheilsspruches aufheben oder vermindern könnte, welchem die intelligible That schon völlig für das Factum Φαινομενον gilt. (Matth. 5, 28.) — Doch darf hierbey immer mit dem stärksten Grunde vorausgesetzt werden, daß, da die Sinnenwelt mit ihrer ganzen Einrichtung blose Folge der übersinnlichen, und blos zur Beförderung des End-

zweckes

zweckes der moralischen vorhanden ist, auch das in dem sensiblen Prädeterminismus gegründete wirkliche Erscheinen oder Nichterscheinen der Willkühr in Thaten, nach moralischen dabey zum Grunde liegenden Zwecken erfolge, und ganz aus dem so fruchtbaren teleologischen Gesichtspunkte betrachtet werden müsse. So bringt das Erscheinen der bösen Maxime denjenigen zur Selbsterkenntniß, welchen die Legalität seiner Handlungen zu einem falschen Urtheile über seinen moralischen Werth verleitet hatte, und läßt ihn aus seiner Täuschung erwachen, wenn die Maxime, die er sich selbst unbewußt zur obersten erkohren hatte, ihn nun zu Thaten verleitet, die selbst dem Buchstaben des Sittengesetzes entgegen sind — So prüfet und bewähret das öftere Nichterscheinen der guten Maxime unsere Treue und unser Ausdauern im erfolglosen Guten, und übet den Geist in dem Festhalten an iener reinen Ehrfurcht gegen die Pflicht, die sie um ihrer selbst willen achtet.

Unendlich viel haben wir durch diese Betrachtungen gewonnen für den letzten Punkt, auf den sich unsere Aufmerksamkeit hinlenken muß — für den theistischen Prädeterminismus. Gleich empfehlungswürdig dem Verstande und dem Herzen befriedigt nur er die Bedürfnisse beyder, ohne den Vorwurf fürchten zu dürfen, als ob er alles einem mystischen Fatalismus unterwerfe, da er von dem Urheber und Regenten des Ganzen, von seinem alles bestimmenden Willen, seinem alles umfassenden Plane und Rathschlusse iede blinde, eigenmächtige Willkühr hinwegzudenken gebietet, und ihn ganz nach den hohen, unwandelbaren Gesetzen der Heiligkeit und Freyheit auch in Rücksicht auf das Vorherbestimmen der Wirkungen menschlicher Freyheit und Willkühr verfahren läßt. In heiliger, über alle Zweifel erhabener Majestät stehet er — ein Erzeugniß des reinen Theismus, aus dem er sich nothwendig und unausbleiblich entwickelt, — mitten inne zwischen der despoti-

schen Herrschaft eines übermächtigen Wesens, zu deren furchterregenden Annahme sich die Vernunft der ungebildeteren Menschheit verirren muß, so lange sie nicht bey ihrer Gotteskenntniß von sich selbst und ihrer moralischen Bestimmung ausgeht; und zwischen der schrecklichen Grausamkeit eines regellosen Zufalls, der die Tugend, Hoffnung und Ruhe des verzagenden Sterblichen in den Staub tritt, und — eine unvermeidliche Folge des seinen eignen Grundsätzen getreuen Naturalismus — eine sich selbst überlassene Welt dem wachenden Auge ihres Schöpfers entrückt. — So bald wir hingegen den letzten Grund für die vollkommne Ausführung des moralischen Planes der Welt da, wo er allein zu finden ist, in einer moralischen Gottheit suchen, so bald ist auch der enge und unauflösbare Zusammenhang entdeckt, welcher iede freye Thätigkeit und das ganze Willkührvermögen endlicher Geister nebst den Gesetzen, wornach beyde sich richten, an die vorherbestimmende Leitung eines

ewigen Gesetzgebers, Regenten, Richters und Erziehers seiner vernünftigen Geschöpfe auf das Genaueste anknüpft. Indem unser freyer und einer beglückenden Unsterblichkeit zustrebender Geist bey allem ehrfurchtgebietenden Bewußtseyn seiner selbst gesetzgebenden Würde, seiner sittlichen Kräfte und seiner unendlichen Bestimmung doch es erkennen muß, daß jenes heilige Gebot, welches die Bedingung aller persönlichen Freyheit ist, von dem Vater der Geister ihm eingeprägt sey; daß seine Kräfte, gleich als wären sie nicht vorhanden, in ihm schlummern würden, wofern ihm nicht eine Sphäre ihrer Uebung und Entwicklung angewiesen wäre; und daß er das Schicksal, dessen er durch die getreue Ausbildung dieser Anlagen sich werth mache, nur von der heiligen Güte dessen erwarten müsse, der mit einer unbedingten, in sich selbst vollendeten Heiligkeit zugleich eine Allgenügsamkeit vereinige, die selbst niemandes bedürftig, alle Wünsche und alles Sehnen

sinnlichbedürftiger Wesen befriedigen könne: so demüthiget er sich anbetend vor der unerforschlichen Weisheit, die 1) dem endlichen Geiste durch seine Verbindung mit der sichtbaren Schöpfung es möglich machte, durch freygewählte Bestimmung nach den ewigen Gesetzen des Rechtes und der Heiligkeit, für welche er durch Kämpfe mit einem herrschend gewordenen Bösen reifen muß, sich sittlichen Werth zu erringen: die 2) dem moralischen Weltwesen nur die Anwendung seiner Kräfte, worüber sie ihm die ersten und untrüglichsten Grundsätze tief eingesenkt hat, überlassen; aber sich selbst es vorbehalten, jetzt schon mit freyer Gerechtigkeit jedem nach seinen Werken zu vergelten, und in einem künftigen Leben noch herrlicher das Gleichgewicht zwischen Zustand und Würdigkeit herzustellen und sichtbar zu machen: die deßwegen jedem ihrer vernünftigen Geschöpfe mit einem schon seit Ewigkeiten bestimmten und berechneten Maaße für jeden Zeitpunkt seines Daseyns, sowohl durch die

mechanischen Folgen seiner Thaten, als durch eigentlich göttliche Belohnungen und Strafen *) das

*) Daß der theistische Prädeterminismus nicht auf ein Läugnen der ewigen Dauer dieser göttlichen Strafen führe, wird leicht erhellen, so bald bemerkt wird: 1) daß die Bestimmung der Menschheit nur ein Zustreben zur Heiligkeit, nie völlige Heiligkeit seyn; folglich nie ein vollkommner Gehorsam gegen das Sittengesetz von ihr geleistet werden könne: daher denn auch ihr zuständliches Daseyn durch jede Verletzung dieses Gesetzes während der ganzen Dauer ihrer Existenz an Glückseligkeit verliehren, und von einem alles ausgleichenden Richter dem Grade der Verschuldung, die durch solche Verletzungen — und jede derselben muß bey der absoluten Einheit und bey dem unbedingten, unendlichen Werthe des Sittengesetzes als unendliche Verschuldung gedacht werden — zugezogen wird, genau angepaßt werden müsse. 2) Daß aber nach erfolgter Wiederherstellung der richtigen Ordnung in der Subordination der sittlichen Maximen — deren Stöhrung das Wesentliche jeder morali- schen

das Schicksal dargewogen hat, welches für iedes nach der Eigenthümlichkeit seines selbstgewählten, genau vorhergesehenen Betragens, und nach seiner Behandlungsart des ihm dargegebenen moralischen Stoffes am Angemessen-

schen Verschuldung ist — dieser verminderte Grad von Glückseligkeit, oder auch jedes positive Leiden, welches das endliche Wesen in Ansehung seiner ehemaligen Gesinnung (physisch) als Strafe betrachten muß, für dasselbe in seiner neuen, bessern Gesinnung (moralisch) die Gestalt und den Charakter der Strafe verliehren und bloses wohlthätiges Erziehungsmittel für höhere Vollkommenheit werden könne und müsse: (vergl. Kants Religion innerhalb der Gränzen 2c. S. 82—95.) daß folglich 3) wenn gleich keine ewige Dauer der Strafen des Sünders, wenigstens nicht apodiktisch und in jeder Rücksicht, sollte behauptet werden können, doch eine ewige Dauer der Strafen der Sünde für die praktische Vernunft nicht nur höchst annehmungswürdig, sondern auch nothwendiges Postulat derselbigen sey.

sten ist: die 3) durch ihre Mitwirkung alles ersetzet und von derselbigen Alles erwarten läßt, was, ob es wohl durch das Gesetz der Freyheit gefordert wird, doch von der beschränkten Freyheit des endlichen Wesens nicht geleistet werden kann; obgleich dieses, der Gränze seines Wissens und seines Bedürfnisses eingedenk, sich damit begnügen muß, nur immer deutlicher einzusehen, was es selbst zu thun habe, um bey treu benutzten Anlagen zum Guten eines höheren Beystandes würdig zu werden, ohne zu fragen, wo Gottes Wirkung anfange und wo die seinige aufhöre, und ohne irgend etwas, das durch eignen Gebrauch seiner Kräfte möglich ist, von einer höheren Hand zu erwarten: die 4) iede freye That ihrer Geschöpfe und iede von ihr selbst veranstaltete Folge derselben lenkt zum Segen des Ganzen für die Ewigkeit, zur künftigen grösseren Entwicklung unseres Geistes und seiner Kraft, und zur immer fortschreitenden Annäherung ihres heiligen Planes zu einer herr-

lichen

lichen und gewissen Vollendung, zu dem erhabenen Ziele, welchem alle Zöglinge einer ewigen Vorsicht, der dürftigen Erde und iedem irdischen Hindernisse ihrer Vollendung entrückt, in grösserer oder geringerer Entfernung, in einem schnelleren oder langsameren, aber rastlosen Fortschritt entgegengeführt werden, damit in der Totalität unseres Daseyns Heiligkeit und Seligkeit Eins seyen, und der Genuß eines höchsten, vollständigen, gemeinschaftlichen Gutes alle Geister in allen Welten vereinige!

Heil! Heil der Menschheit bey diesem seligen Glauben! Heil und Tugendkraft, erquickender Trost und frohe Hoffnungen liegen in ihm, wie in einer schönen Knospe: die Religion pfleget ihrer: sie blühen auf, und verschönern alle Pfade des Lebens: die Sterbestunde schlägt: sie blühen herrlicher noch, und gedeihen für

die Unsterblichkeit! — Schwinge dich auf, o Mensch, zu der Grösse deiner Bestimmung: achte dich selbst als den Mittelpunkt des grossen göttlichen Planes: verehre und liebe in iedem deiner Brüder den Zweck und das Ziel aller Bearbeitungen und Anstalten einer liebenden Vorsicht, an deren Hand sie alle mit dir geleitet werden zur Ewigkeit! Verzage nicht an dieser Bestimmung des menschlichen Geschlechtes und an dem Erreichen derselben: in dir selbst trägst du das Siegel ihrer Vollendung, und über des Menschen Schicksal und der Stufenbahn seiner Entwicklung waltet der Herr, unser Vater: sein Rath ist untrüglich, und sein Name ist heilige, ewige Liebe! — Verzage nicht über der Beschränktheit des Geistes durch die Sinne; über den Hindernissen, welche gegenwärtig noch seine völlige Ausbildung hemmen; über dem Unvollendeten in deinen sittlichen Kräften und in den sittlichen Kräften der Menschheit: laß deinen Geist der Freyheit dir Zeugniß geben, daß du Kraft in

dir habest, diese Beschränktheit bis ins Unendliche zu erweitern, und diese Hindernisse deines Werthes bey fortgesetzter Uebung durch freyeres Wirken und unablässiges Besserwerden zu überwinden: Sorge du nur, daß dein Wille immer reiner, immer mehr dem Willen des Ewigen untergeordnet, und in dieser wachsenden Reinheit immer mächtiger werde: und dann weiche und wanke nicht von dem tröstenden Glauben, daß eine unsichtbare, allgewaltige Hand in deiner Schwachheit mächtig seyn, dir das Entfernen der Schwierigkeiten, die du nicht allein zu übersteigen vermagst, erleichtern, was du nur wünschen kannst, ausführen, was du nur anfangen kannst, gewiß und herrlich vollenden werde. Laß dieß Unvollendete hienieden dir dessen Bürge seyn, daß wir ihm nur unterworfen sind auf Hoffnung, und daß etwas Besseres auf dich wartet; daß wir zwar alle noch nicht sind, was wir seyn sollen und können; daß aber ieder es werden soll: denn das ist der Wille Gottes über der Menschheit.

heit. — Suche und finde Bestätigung dieses zutraulichen Glaubens in iedem Fortschritt, welchen die Menschheit schon iezt an geistiger Reife macht: in iedem Siege des Lichtes über die Finsterniß, der Wahrheit über den Irrthum, der Tugend über das Laster. Laß dich durch scheinbaren Stillestand oder Rückschritt vom Besseren zum Schlechtern in diesem Glauben nicht irre machen: denn nur ein Bruchstück des unermeßlichen Ganzen erscheint deinem durch Erdenschwäche beschränkten, trüberen Auge: denn der scheinbare Stillestand und Rückgang im Einzelnen läßt nur neue und verstärkte Kräfte sammlen zum desto schnelleren Fortschritt im Ganzen, der in der Folge selbst dem blöderen Auge desto bemerkbarer werden muß: denn durch verzögerte Reife wird die innere, bleibende Güte der gereiften Frucht desto gewisser verbürgt und desto wirksamer gefördert: denn das Gute und Vollkommne hält im Reiche Gottes nicht nur mit dem Uebel und Bösen und Unvollkommnen gleichen Schritt,

sondern überwieget dasselbe unendlich. — Verzage nicht über den Mißbräuchen menschlicher Willkühr; über den herzverwundenden Denkmälern von Laster und Bosheit, über der zerstöhrenden Wuth menschlicher Leidenschaften und den furchtbaren Ausbrüchen menschlichen Frevels; zürne nicht mit anmassendem und verdammendem Urtheil über der Schwäche und den Beleidigungen deiner verirrten, sinnlichen Brüder: werde vielmehr schonend und duldsam auch gegen den Stöhrer der Ordnung im Reiche Gottes: denn diese Unordnung, dieser Mißklang in der Harmonie des allgemeinen Wirkens fürs Gute, welches die Bestimmung der Geisterwelt ist, ist nicht vorhanden ohne Gott; Kraft und Gegenkraft, Wirkung und Widerstand, Licht und Finsterniß kämpfen nicht vergebens gegen einander: ihr Kampf kann nicht Widerspruch, ihr Widerstreit nicht Verwirrung seyn: er wird Ordnung, Einklang und Segen unter dessen Leitung, der da gut ist und Vater über Alles, das da lebet! —

Laß das Gewahrwerden eigner mannichfaltiger Verirrungen die Achtung gegen dich selber nicht schwächen, deren du so sehr zur Stärkung deines Muthes im Kampfe und zur gewissenhaften, treuen Erfüllung deiner Pflichten bedarfst; damit die Bitterkeit deines Selbsttadels bey jedem Schuldbewußtseyn, statt in unthätige, peinliche Verzweiflung überzugehen, vielmehr das Mittel zu höherer Tugend und Selbstzufriedenheit werde. Laß dann dir hohen Trost und neuen Frieden geben den Gedanken, daß Fehler nicht ganz deinen persönlichen Werth dir rauben, sondern ihn nur verdunkeln können: daß eine unendliche Bildungsfähigkeit das Eigenthum deiner sittlichen Natur sey, deren Uebergewicht über die Macht der Leidenschaft in deiner Willensbestimmung nur darum gehemmt worden, damit es hernach, in verstärktem Einfluß auf deine Gesinnung erneuert, die Harmonie deiner Kräfte desto herrlicher wiederherstelle, und die wiederkehrende Uebereinstimmung mit dir selbst

desto dauernder gründe. Dann sey dir ein Unterpfand dieses Trostgedankens iedes Reuegefühl nach ieder dir bewußtgewordnen Verirrung, das, indem es dich demüthigt, dich auch wieder erhebt, und der erste Schritt wird zum Wiederanerkennen deines Werthes, der gesetzgebenden Macht deines Geistes, und der nicht zu verletzenden Heiligkeit seines Gebotes. Fasse Zutrauen zu dem, der dich selbst auf diese niedern Stufen gestellet hat, damit er dich zu höheren vollende, dem die Unendlichkeit deines Fortschrittes zum Guten Einheit ist, und welcher iezt schon die vollendete Freyheit in ihrer Totalität übersieht, zu welcher du nur durch schwaches, allmähliches, wankendes Streben emporklimmest! — Freue dich deines Todes, o Mensch: wie sollte dich dein Befreyer erschrecken? Dann entfesselt sich der Geist von den Banden des Körpers, und die Hülle wird weggethan, die den edleren Theil in seiner Thätigkeit hemmte: entnommen der Verbindung mit Aussendingen, aus welcher sich so oft verderbli-

che Reitze entwickeln, dringt das höhere Selbst tiefer in das Gebiete der Wahrheit, wird vertrauter mit dem Zweck seines Daseyns, und fühlt himmlische Kraft, sich ihm entgegen zu schwingen. Wenn dann die Folgen unserer Thaten hienieden, die uns vor den Richterstuhl begleiten, uns ganz weise gemacht haben für das ewige Leben; wenn die Nacht sich in Licht, die Schwachheit in Stärke sich verwandelt hat; wenn alle Kinder Gottes, von ihm gebildet und erzogen, auf den verschiedensten Wegen, die alle Er ihnen vorzeichnete, und auf welchen Er selbst sie führte, zu demselben Ziele hingelangt sind: dann — schwinge dich, o mein Geist, zu der höchsten deiner Hoffnungen auf — dann wird Gott seyn Alles in Allem!

Heil — Heil darum auch Ihr, der ewigen, unendlichen, anbetungswürdigen Weisheit, die keinen Keim der Tugend ungepflegt, die keines ihrer Kinder unvollendet, die keinen Funken ihres Geistes und ihres Herzens verlöschen läßt!

Quell des Heils! Ewiger Quell des
ewigen Heils!
Welcher Entwurf von Seligkeiten
Für alle, welche nicht fielen,
Und für Alle, die fielen!

Tausendarmiger Strohm, der herab durch
das grosse Labyrinth ströhmt!
Reicher Geber der Seligkeiten!
Sie gebähren Seligkeiten.
Einst gebieret das Elend auch!

Pfeiler, auf dem einst Freuden ohne Zahl
ruhn!
Du stehst auf der Erd', o Elend,
Und reichest bis in den Himmel:
Auch um dich ströhmet der ewige Strohm!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heydenreich, August Ludwig Christian

Ueber Freyheit und Determinismus und ihre Vereinigung ein Versuch

Erlangen 1793

Ph.sp. 360 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043446-7
VD18 10611274